Nr. 128 — Jahrgang 14 Einzelnummer 0,20 Zl. Freitag, den 7. Juni 1929

Volkswille

Zentralorgan der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens

Anzeigenpreis: 1/64 Seite 3.75, 1/32 Seite 7.50, 1/16 Seite 15.—, 1/8 Seite 30.—, 1/4 Seite 60.—, 1/2 Seite 120.—, 1 ganze Seite 240.— Zloty. Familienanzeigen und Stellengesuche 20% Rabatt. Anzeigen unter Text, die 3 gespaltene mm Zeile 0.60 Zl. von außerhalb 0.80 Zl. Bei Wiederholungen Rabatt.

Abonnement: Vierzehntägig vom 1. bis 15. 6. cr. 1.65 Zl., durch die Post bezogen monatlich 4,00 Zl. Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Kattowitz, Beatestraße 29, durch die Filiale Königshütte, Kronprinzenstraße 6, sowie durch die Kolporteure.

Redaktion und Geschäftsstelle: Kattowitz, Beatestraße 29 (ul. Kosciuszki 29). Postscheckkonto P. K. O., Filiale Kattowitz, 300174. — Fernsprech-Anschlüsse: Geschäftsstelle Kattowitz: Nr. 2097; für die Redaktion: Nr. 2004

Die Rechtlosigkeit der Minderheiten verewigt?

Der wahre Sinn des Londoner Berichts des Dreierausschusses — Die Arbeiterregierung gegen den Bericht — Macdonald erstattet Bericht

Madrid. Der Londoner Bericht des Dreierausschusses für die Minderheitenfrage (Chamberlain-Quinones de Leon-Adatschi) wird nach wie vor streng geheim gehalten. Eine Veröffentlichung ist bisher noch nicht vorgesehen. Der Inhalt des Berichtes ist jedoch bereits in den wesentlichen Punkten hier bekannt gegeben worden. Hierzu können nun heute noch weitere nähere Angaben gemacht werden:

In dem wichtigsten dritten Teil des umfangreichen Berichtes, der die allgemeine Grundeinstellung und die Empfehlungen des Dreier-Ausschusses behandelt, wird erklärt, daß die Urheber der Minderheitenverträge ebenso wie der Völkerbundsrat sich sorgfältig davor gehütet hatten, eine Lage zu schaffen,

nach der die Regierungen auf der einen und die Minderheiten auf der anderen Seite in einem gerichtlichen oder schiedsgerichtlichen Verfahren als Parteien auftreten.

Die Urheber der Minderheitenverträge haben sorgfältig alle Bestimmungen ausgeschaltet, die eine Auffassung begünstigen könnten, als ob die Minderheiten eine besondere Körperschaft innerhalb eines Staates darstellen. Der Völkerbundsrat hat klar festgestellt,

daß die Beschwerden der Minderheiten ausschließlich die Bedeutung von Informationsquellen haben,

und daß die Folgen, die ihnen gegeben werden sollen, ausschließlich die Haltung der interessierten Regierungen betreffen.

Somit sind die Minderheiten selbst als Parteien in dem Verfahren ausgeschieden.

Der Bericht betont, daß es sich hierbei um einen Grundsatz handelt, der die Grundlage des gesamten Systems der Minderheitenfragen bildet.

Zu dem Vorschlag der deutschen Denkschrift auf Einsetzung eines ständigen Minderheitenausschusses beim Völkerbund erklärt der Bericht,

daß die Minderheitenverträge keinerlei Bestimmungen enthielten,

die dem Völkerbund eine ständige Ueberwachung innerhalb derjenigen Fälle ermögliche.

in denen ein einzelnes Ratsmitglied die Aufmerksamkeit des Völkerbundsrates auf den Bruch oder die Gefahr eines Bruches der Minderheitenverträge hinlenkt.



Zur bevorstehenden Ratssitzung in Madrid

Der japanische Botschafter in Paris Adatschi, der den Vorsitz auf der 55. Tagung des Völkerbundsrates führen wird und einer der Schöpfer des Berichtes des Dreierausschusses für Minderheitfragen ist.

Die Aufgabe des Völkerbundsrates sei durch die Minderheitenverträge eindeutig festgesetzt. Eine Ueberwachung der Durchführung der Minderheitenverträge außerhalb des schon geregelten Verfahrens sei nicht denkbar. Das könne lediglich mit Zustimmung der interessierten Regierungen erfolgen. Weiter heißt es ausdrücklich, daß der Vorschlag eines ständigen Minderheitsausschusses in einem hohen Grade die Grundeinstellung, auf der die Minderheitenverträge aufgebaut seien, abändern würde, so daß der Dreierausschuß nicht in der Lage sei, vorher einen derartigen Vorschlag dem Völkerbundsrat zu überreichen.

Die Geschichte der Tätigkeit des Völkerbundsrates auf dem Gebiet des Minderheitenschutzes, so erklärt der Bericht weiter, zeige, daß das System auf einer Zusammenarbeit zwischen dem Völkerbundsrat und den interessierten Regierungen beruhe. Die Regierungen haben nach diesem System freiwillig die Möglichkeit, ihrerseits dem Völkerbundsrat Mitteilungen zukommen zu lassen. Der Dreierausschuß unterstreicht die Bedeutung dieser Zusammenarbeit zwischen dem Rat und den interessierten Regierungen und drückt die Hoffnung aus, daß dieses System nicht nur aufrecht erhalten, sondern auch noch weiter ausgedehnt werden könne. Dieser Schluß ist selbstverständlich eine lendenlahme Wendung, eigens dazu bestimmt, den Dreierausschuß aus der Affäre zu ziehen. Die einzelnen Vorschläge der kanadischen Denkschrift werden im Wesentlichen abgelehnt und einzelne formale Vorschläge für die Ausdehnung des bisherigen Verfahrens gemacht.

Stresemann nach Madrid abgereist

Berlin. Reichsaußenminister Dr. Stresemann ist am Mittwoch abend um 21,30 Uhr in Begleitung des Staatssekretärs der Reichskanzlei, Dr. Pünder, des Leiters der Presseabteilung der Reichsregierung, Ministerialdirektor Dr. Zechlin, und von Geheimrat Redlhammer zur Völkerbundsratstagung nach Madrid abgereist. In Paris wird ein Aufenthalt von wenigen Stunden die Reise unterbrechen. Dr. Stresemann wird ihn dazu benützen, mit den deutschen Sachverständigen und dem Botschafter Dr. von Hoesch Rücksprache zu nehmen.

Die Prager Spionageangelegenheit Falout

Prag. Kapitän Falout, der wie bereits Montag bekannt war, Spionagedienste geleistet hat, ist bei dem Dienstag die ganze Nacht durch währenden Verhör vollständig zusammengebrochen. Ueber die Person Falouts werden noch folgende Einzelheiten bekannt. Er war im alten Oesterreich nicht wie irrtümlich gemeldet wurde, Feldwebel, sondern Regimentstrommler bei einem Wiener Regiment. Als solcher geriet er auch während des Krieges in russische Gefangenschaft. Auf Grund eines der ersten Erlasse des tschechoslowakischen Verteidigungsministers, daß tüchtige Unteroffiziere zu Offizieren ernannt werden können, wurde auch Falout befördert.

Die Arbeiterregierung gegen den Londoner Bericht

Einfluß des englischen Regierungswechsels auf den Minderheitenbericht?

Madrid. Von maßgebender Seite einer ausländischen Ratsabordnung erfahren wir, daß eine sachliche Stellungnahme des Völkerbundsrates zu dem Londoner Minderheitenbericht des Dreierausschusses (Chamberlain, Quinones de Leon, Adatschi), der zu Beginn der geheimen Sitzung des Ratsausschusses für die Minderheitenfrage am Donnerstag vorliegen wird, nicht zu erwarten ist. In gut unterrichteten Kreisen besteht der Eindruck, daß sich der englische Botschafter Graham zu dem Bericht des Dreierausschusses im Ratsausschuß allgemeine Zurückhaltung auferlegen wird. Diese Zurückhaltung des gegenwärtigen englischen Vertreters im Rat ist unmittelbar auf die bevorstehende englische Kabinettsbildung zurückzuführen. Es wird angenommen, daß sich die kommende englische Regierung grundsätzlich ihre Stellungnahme zu der Minderheitenfrage offen lassen und den Londoner Minderheitenbericht, der nicht von Chamberlain verfaßt ist, zunächst einer eingehenden sachlichen Prüfung unterziehen will, bevor sie ihre Stellungnahme zu der Minderheitenfrage bekannt gibt. Es verlautet sogar, daß das neue englische Kabinett aller Voraussicht nach zu einer andersartigen Stellungnahme kommen wird, als Chamberlain. Damit hat sich die sachliche Bedeutung des Londoner Minderheitenberichtes grundsätzlich verschoben.

Ferner erfahren wir, daß auch einige andere Glieder des Völkerbundsrates eine sachliche Prüfung des Londoner Berichtes gegenwärtig nicht für möglich erachten, da die Prüfung des Berichtes durch eine Reihe von Regierungen noch nicht erfolgt ist. Weiter ist zu erwarten, daß die kanadische Abordnung sachlich zu verschiedenen Punkten des Berichtes Vorbehalte machen wird, falls er überhaupt zur Verhandlung gelangt. Das Ergebnis würde jedenfalls sein, daß der Londoner Bericht auf die nächste Tagung des Völkerbundsrates im September verschoben werden würde. Auf deutscher Seite wird eine Vertagung der Minderheitenfrage jedenfalls begrüßt werden, da dann die einzelnen Regierungen noch Gelegenheit haben würden, zu dem Londoner Bericht schriftlich Stellung zu nehmen.

Das Arbeiterkabinett Ende der Woche fertig

Macdonald erstattet Bericht — Auszug der Konservativen

London. Der nationale Vollzugsrat der Arbeiterpartei beschloß in seiner Sitzung am Mittwoch Vormittag einen besonderen Wahlsiegesfonds zu schaffen, dessen Erträge dazu bestimmt sind, einen Teil des nächsten Wahlfeldzuges zu finanzieren und die Parteiorganisation weiter auszubauen.

Am Nachmittag fand eine gemeinsame Sitzung des Vollzugsrates der Gesamtpartei und des Vollzugsrates der Unterhausfraktion der Arbeiterpartei statt, in der Ramsey Macdonald Bericht erstattete. Die erste Zusammenkunft der parlamentarischen Gruppe der Arbeiterpartei wird am Donnerstag stattfinden. Die vollständige Kabinettsliste wird kaum vor Ende der Woche fertiggestellt sein können; die weniger wichtigen Posten werden möglicherweise erst Mitte der nächsten Woche besetzt werden.

Der Auszug der alten Minister nimmt inzwischen seinen Fortgang. Sir Austen Chamberlain hat das Außenministerium bereits an den ständigen Unterstaatssekretär, Sir Ronald Lindsay, übergeben. Baldwin selbst bereitet sich auf seinen Auszug aus der Downing-Street vor und ist gegenwärtig auf der Suche nach einer neuen Londoner Wohnung.

Neue Ziele der englischen Außenpolitik

Macdonald will mit Hoover verhandeln.

Paris. Macdonald, der Führer der englischen Arbeiter, hat einem Vertreter des „Petit Parisien“ gegenüber seine Ansichten über die zukünftige englische Außenpolitik folgendermaßen dargelegt: Er könne im Augenblick noch nicht alle Einzelheiten festlegen, da er erst die Schriftstücke des Außenamts der letzten fünf Jahre studieren müsse, bevor er sein genaues Programm aufstelle. Schon jetzt könne er aber sagen, daß er und

seine Partei mit aller Kraft eine praktische Abrüstungs- und Friedenspolitik durchführen werden. Zur Erfüllung dieser Aufgabe wende er sich an die Mitarbeit von ganz Europa. Auf die Frage, was er von der Möglichkeit einer Ausdehnung der engl.-französischen Entente auf Deutschland denke, um auf diese Weise die Ruhe Europas zu sichern, unterbrach Macdonald ungeduldig: „Es handelt sich nicht mehr um Bündnisse. Wir wollen ein ganz neues Zeitalter europäischer Zusammenarbeit einleiten. Keinen Wettstreit, keine Eifersüchteleien mehr, keine Abmachungen für oder gegen die Einen oder die Anderen, keine Geheimpolitik. Genug von alledem, aber Licht, Luft und guter Wille zwischen den Völkern!" Zu den Pariser Arbeiten der Sachverständigenkonferenz erklärte Macdonald, man dürfe zwei verschiedene Fragen nicht verwechseln: die Kriegsentschädigungen und die internationalen Schulden. Bei der Prüfung der letzten würden die Amerikaner viel zu sagen haben. Die Beratungen hierüber würden auf neuer Grundlage aufgenommen werden. Ueber diese Frage sowie über die Abrüstung wolle er unmittelbar mit Hoover in Verbindung treten und in enger Beziehung mit ihm arbeiten.

Ein Kilometer Kultur — 2000 tote Menschen

Auf der Tagesordnung der eben jetzt in Genf tagenden Internationalen Arbeitskonferenz steht die Frage der menschenunwürdigen Zwangsarbeit der Eingeborenen in den Kolonien. In diesem Zusammenhang gewinnt die nachstehende Schilderung besonderes Interesse.

K. L. Paris, Anfang Juni.

Immer mehr sehen sich die großen Pariser Zeitungen gezwungen, von dem Massensterben der Eingeborenen im französischen Aequatorialafrika zu sprechen. Wo dieses die Grenze mit dem belgischen Kongo bildet, da hat die Batignolles-Gesellschaft die Konzession für die Errichtung einer Eisenbahn erreicht, welche die Stadt Brazzaville mit dem Ozean verbinden soll, um der belgischen Bahnlinie Konkurrenz zu machen. Solche Konzessionäre erhalten ungeheure Landstriche von 200 000 bis 14 000 000 Hektar auf dreißig Jahre. Alles was sich darauf befindet, gehört ihnen: Holz, Kautschuk, Elfenbein, und die Bevölkerung, die natürlich mitgekauft wird. Zur Errichtung der Eisenbahnlinie verwendet die Batignolles-Gesellschaft die billigen Eingeborenen. Vor dem Krieg erhielt jeder schwarze ungelernte Arbeiter fünfzig Centimes bis einen Franken für den Zehnstundentag, jeder Träger einer Last von dreißig bis 40 Kilogramm (oder mehr) einen Franken für je vierzig Kilometer. Während das Gehalt für die europäischen Verwalter sich seither mindestens verfünffacht hat, während man von den Schwarzen heute noch mehr an Arbeitskraft und Steuern erpreßt als vorher, erhält er heute nur 1.75 Franken (70 Groschen) sowohl als Arbeiter wie als Lastträger (vor dem ersten Jänner dieses Jahres nur 1.50 Franken) für zehn bis elf Stunden Arbeit. Aus allen Dörfern werden die Eingeborenen zusammengepeitscht, um an der Konstruktion der Eisenbahnlinie mitzuwirken. Nach achtzehn Monaten Hungerns und obdachlosen Umherirrens kommen sie überhaupt erst an ihrer Arbeitsstätte an. Die offizielle Statistik gibt zu, daß fünfzehn bis zwanzig Prozent bereits während dieser elenden Fußreise zugrundegehen. Bei der außerordentlich schweren Arbeit sterben weitere siebenunddreißig Prozent jährlich. Die vollkommen unhygienisch eingerichteten Krankenhäuser sind überfüllt und nur Vorkammern des Todes. Achttausend lebende Arbeiter braucht die Batignolles-Gesellschaft für ihre Bauarbeiten. Die Rassen der Bayas, Bandas und Saras sind infolgedessen nahezu am Aussterben. Die wenigen, die wirklich die drei Jahre aushalten, brauchen wieder zwei Jahre für die Heimkehr. Auch dabei sterben etwa zwanzig Prozent. Von fünfzig Menschen kehren nach etwa fünfjähriger Abwesenheit nur zehn, manchmal nur zwei, manchmal nur einer heim. —

Antonetti, der französische Generalgouverneur von Aequatorialafrika, schweigt sich aus. Soll er etwa dagegen auftreten, daß die europäischen Verwalter und Beamten den Schwarzen noch einen Teil ihres kärglichen Lohnes rauben und daß sie sich die Frauen der Eingeborenen bringen lassen, um sich an ihnen alle möglichen Lüste auszulassen? Der Schwarze, der sich zu beklagen wagt, hat Gutes gewiß nicht zu erwarten. Man legt oft nasse Tücher auf die Stelle des Eingeborenen, die man peitschen will, um alle Spuren der Perversität zu vertuschen. Je langsamer die Bauarbeiten vorangehen, desto mehr haben die Schwarzen zu leiden. Und die Arbeiten gehen nur im Schneckentempo weiter! Nur zehn Kilometer baut man im Jahre! Für die letzten neun Jahre macht das nur neunzig Kilometer. Die schwierigsten und gebirgigsten Stellen kommen erst! Alle Geräte bekommt die Batignolles-Gesellschaft billig auf das Konto der deutschen Naturallieferungen. Sie läßt sich nun für die Konstruktionen große Entschädigungen und Vorschüsse zahlen. Je langsamer die Arbeit vor sich geht, desto mehr zahlt die Kolonie. Ursprünglich sollte die Gesellschaft sogar alle ihre Auslagen doppelt zurückerstattet bekommen. Im vorigen Jahre wurden 65 Millionen für die Eisenbahnlinie ausgesetzt, während alle anderen Ausgaben in Aequatorialafrika zusammen nur 35 Millionen ausmachen. Jetzt haben die schwarzen „Freiwilligen" zur Selbsthilfe gegen den europäischen Kapitalismus gegriffen! Sie haben ihre Dörfer aufgegeben, und so können die Schutzleute sie vergeblich suchen. Auf einem Gebiet, das größer ist als ganz Frankreich, ist dieser passive Widerstand ausgebrochen. Es ist das erstemal in der Geschichte von Aequatorialafrika. Schon machen sich die Folgen bemerkbar. Die Steuern gehen spärlicher ein, die Kautschuk- und die Palmnußernte leidet. Für das nächste Jahr steht eine wahnsinnige Hungerperiode bevor. Die Wut der weißen Verwalter beginnt zu toben. Sie zerschossen grundlos ein Dorf im Sanghgebiet, rein aus Vergnügen, mit allen seinen letzten Einwohnern. Jetzt denken sie daran, versuchsweise zunächst, achthundert indochinesische Arbeiter nach Aequatorialafrika zu transportieren. Wie der Negerführer Rene Maran im „Journal du Peuple" mitteilt, kommt der Millimeter der Bahnlinie auf 6.5 Franken, und für jeden Kilometer lassen zweitausend Neger ihr Leben. Ein Kilometer Eisenbahn, ein Kilometer Kultur — zweitausend tote Menschen. Genügt das wirklich nicht?

Regierungsbereitschaft der französischen Sozialisten?

Weil es jetzt aussichtsreicher ist!

Der sozialistische Abg. Renaudel kündigte in einer Rede in Nancy an, daß die französische sozialistische Partei bereit sei, nunmehr an einer Linksregierung teilzunehmen. Die internationale Lage sei heute wesentlich günstiger. In England sei die Arbeiterpartei in der Regierung, in Deutschland leite die Sozialdemokratie das Reichskabinett. In diesem Augenblick müßten auch die französischen Sozialisten Bedenken doktrinärer Art fallen lassen, um im Interesse einer engen Zusammenarbeit mit den Bruderparteien in Deutschland und England und im Interesse der Konsolidierung des Friedens auch in Frankreich die Verantwortung in der Regierung zu übernehmen. Er persönlich, betonte Renaudel, werde jedenfalls alles aufbieten, um die französische sozialistische Partei zum Eintritt in ein Linkskabinett zu bewegen, falls Poincaree bei der Diskussion über die interalliierten Schulden gestürzt werden sollte.

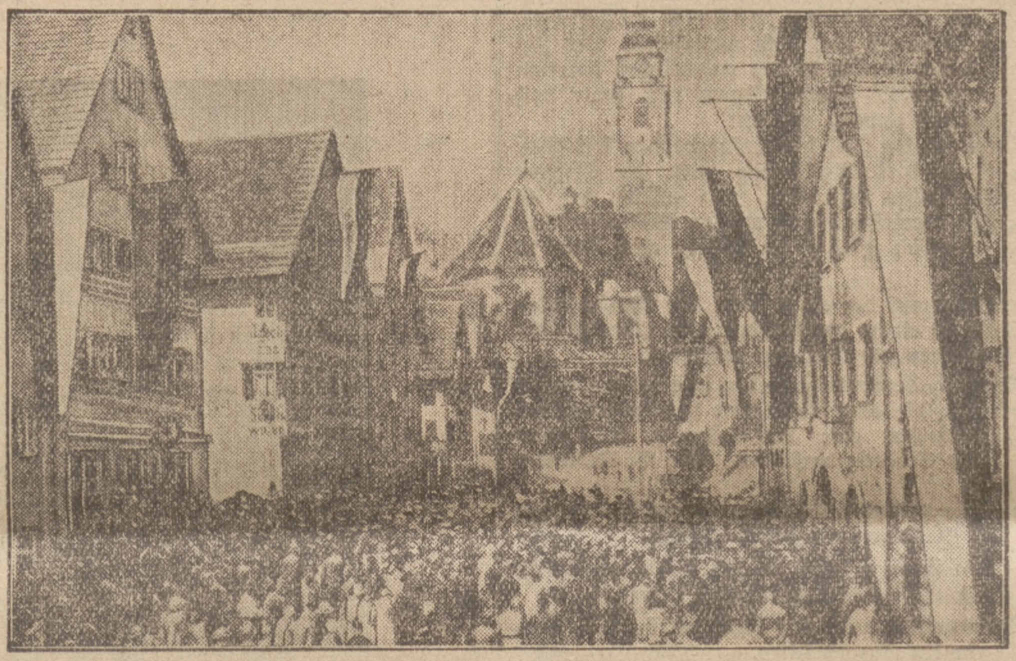
Die sozialistische Partei des Seine-Departements hielt am Montag eine vorbereitende Sitzung ab. Zunächst wurden einige Entschließungen zur Parteidisziplin angenommen. Vor allem sollen künftig sozialistische Abgeordnete, die evtl., wie Paul Boncour, den Vorsitz in einer Kommission führen oder, wie Renaudel, die Berichterstattung für ein Einzelbudget übernehmen werden, nicht mehr berechtigt sein, gegen die Parteiparole zu stimmen, oder sich der Stimme zu enthalten. Weiter protestierten die Seine-Sozialisten gegen die Verschleppung der Sozialreform sowie gegen die Wiederaufnahme des früher ausgestoßenen Abg. Varenne.

Abschluß in Paris

Die Schlußberichte fertiggestellt — Unterzeichnung am Freitag

Paris. Die Schlußarbeiten der Sachverständigen, die augenblicklich noch in den Ausschüssen zur Klärung verschiedener Fragen und zur Endgestaltung des Sachverständigenberichtes geleistet werden, stehen dicht vor dem Abschluß. Auch in den letzten Tagen wurden noch verschiedene, wenn auch unwesentliche Aenderungen vorgenommen.

So hat sich jetzt herausgestellt, daß die deutschen Jahreszahlungen in den ersten 20 Jahren der Laufzeit des Youngplanes durchschnittlich um 24,1 Millionen jährlich erhöht werden, während ursprünglich diese Steigerung auf 25 Millionen festgesetzt war. Die Zweimilliardengrenze wird, wie bekannt, im Jahre 1940 erreicht werden. Von da an wechselt nach Maßgabe der Bestimmungen der Interalliierten Schuldenabmachungen die Höhe der deutschen Zahlungen. Im 37. Jahr wird die Jahreszahlung 2427 Millionen Goldmark betragen. Die im Laufe der Sachverständigenkonferenz vorgesehene Neuregelung für die deutschen Sachlieferungen ist nun in letzter Stunde fallen gelassen worden, so daß die bisher unter dem Dawesplan geltenden Bestimmungen für die Sachleistungen unverändert weiter bestehen bleiben, falls die Regierungen es nicht vorziehen werden, ein neues Abkommen zu treffen.



Von der 700-Jahr-Feier der Stadt Horb am Neckar

Der Festakt auf dem fahnengeschmückten alten Marktplatz.

Einigung zwischen Kirche und Staat in Mexiko

London. Der mexikanische Erzbischof von Morelia, Ruiz y Flores, hat nach Neuyorker Meldungen eine Erklärung veröffentlicht, in der die Mitteilung von einem Waffenstillstand zwischen der mexikanischen Regierung und der Kirche in Abrede gestellt wird. Die Einmischung von Persönlichkeiten, die einen hohen diplomatischen Rang haben, in den Konflikt zwischen Kirche und Staat, wird zurückgewiesen. Man glaubt, daß sich die Mitteilung des Erzbischofs auf die Bemühungen des amerikanischen Botschafters Morrow bezieht. Aus Mexiko-Stadt wird berichtet, daß der Erzbischof dort in den nächsten Wochen erwartet wird. Bischof von Cuernavaca wurde am Dienstag bei seiner Ankunft in Mexiko ein herzlicher Empfang bereitet. Daraus wird geschlossen, daß sich die Beziehungen zwischen Kirche und Staat auf jeden Fall wesentlich gebessert haben, obwohl es bis zur Einigung über alle bestehenden Streitpunkte noch ein weiter Weg sein dürfte.

Freitod eines Landrats

Infolge Ueberarbeitung krank geworden.

Magdeburg. In der vergangenen Nacht hat sich der Landrat des Kreises Wanzleben, Kehling, in seinem Dienstzimmer erschossen. Ueber den Selbstmord Kehlings, der der Sozialdemokratie angehört, schreibt die „Magdeburger Volksstimme", daß führenden Parteigenossen der leidende Zustand Kehlings seit längerer Zeit aufgefallen sei. Deshalb habe man ihm in freundschaftlicher Weise nahegelegt, einmal für längere Zeit die Dienstgeschäfte abzugeben. Für Montag war Kehling zu einer Aussprache nach Magdeburg gebeten worden, um die Einzelheiten des Urlaubs festzulegen. Kehling reiste aber nicht nach Magdeburg, sondern irrte, wie man annimmt, während des Tages umher und erschoß sich des Nachts in seinem Dienstzimmer, wo ihn seine Frau fand. In einer heute abgehaltenen Kreisausschußsitzung wurde von der Rechten, der bürgerlichen Mitte und den Sozialdemokraten des Falles gedacht und der besonderen Hochachtung für Kehling Ausdruck gegeben. Landrat Kehling war seit 1922 in seinem Amte. Er war aus der Arbeiterschaft hervorgegangen und erfreute sich allgemeiner Beliebtheit.

Exekutive der S. A. I.

Die sozialdemokratische Partei Dänemarks war bisher in der Exekutive der Sozialistischen Arbeiter-Internationale durch Th. Stauning und Wilh. Nygaard vertreten. Da Stauning das Ministerpräsidium im neuen dänischen Kabinett übernommen hat und daher nach den Statuten der Internationale aus der Exekutive ausscheiden muß, hat der Vorstand der dänischen Sozialdemokratie an seine Stelle den Parteisekretär Alsing Andersen gewählt. Gen. Nygaard bleibt unverändert Mitglied der Exekutive.

Der neue italienische Botschafter in Warschau

Warschau. Der neue italienische Botschafter, Graf Martine Franklin, hat dem polnischen Staatspräsidenten in feierlicher Audienz sein Beglaubigungsschreiben überreicht. In beiderseitigen Ansprachen wurde die Vertiefung der italienisch-polnischen Beziehungen besonders betont.

Ein Neuyorker Theater durch eine Feuersbrunst zerstört

Neuyork. In dem hundert Jahre alten Bowery-Theater in Neuyork brach ein Brand aus, der das Theater zerstörte. Das Theater, das schon nahezu zerfallen war, erlebte nur vorübergehend Gastspiele von Chinesen. In seiner Glanzzeit in den siebziger bis neunziger Jahren haben dort berühmte deutsche Schauspieler wie Barnay, Possart, Haase, Sonnenthal, Kainz und eine Meininger Truppe gespielt.



Selbstmord eines Berliner Regisseurs

Der 43jährige Regisseur und Bühnenleiter Dr. Reinhard Bruck hat aus wirtschaftlichen Sorgen, die durch den Zusammenbruch seiner Direktion im Nollendorf-Theater bedingt wurden, Selbstmord verübt. Vor dem Kriege hatte Bruck als Regisseur und Dramaturg am Berliner Königlichen Schauspielhaus gewirkt, das er nach dem Umsturz zusammen mit Patry bis zu Jeßners Amtsantritt leitete.

Polnisch-Schlesien

„Sprechen Sie zu mir deutsch"!

Noch während des Krieges lebte in Krakau ein k. und k. Leutnant, ein kleiner „fescher" österreichischer Offizier. Da er aber ein Pole war, so haben die Krakauer Zivilisten zu dem Herrn Leutnant polnisch gesprochen. Eines Tages schnauzte der Herr Leutnant die schäbigen Zivilisten an und sagte ihnen direkt ins Gesicht: „Wenden Sie sich an mich in der deutschen Sprache." Das war für Krakauer Zivilisten, die im Stadtkommando viel zu tun hatten, eine schwere Sache. Sie verstanden die deutsche Sprache nicht und das Radebrechen mit dem k. und k. Leutnant ging los. Andere brachten gleich einen Dolmetscher mit, da sie sich mit dem Herrn Leutnant nicht verständigen konnten. Seit dieser Zeit sind bereits 12 Jahre verflossen und das alte Oesterreich besteht nicht mehr. Krakau hingegen gehört zu Polen und da die braven Krakauer sehr gerne zu uns nach Schlesien kommen, um uns hier in jeder Hinsicht behilflich zu sein, so kam zu uns nach Kattowitz auch der ehemalige k. und k. Leutnant. Er ist hier, aber er läßt zu sich nicht mehr deutsch reden, sondern nur polnisch. Er hat bei uns viel zu sagen, mehr als jeder andere. Er bekleidet bei uns eine sehr hohe Stelle. Den Namen des k. und k. Leutnants können wir jedoch nicht nennen, halten es auch für überflüssig, da unsere Leser mit Leichtigkeit erraten werden, was für einen Namen der damalige k. und k. Leutnant trug.

Die erste Tagung des Schiedsgerichts

Beginn der öffentlichen Verhandlungen Anfang Juli.

Die erste öffentliche Verhandlung des deutsch-polnischen Schiedsgerichts für Oberschlesien ist nach der Vervollständigung des Gremiums für den 2. Juli angesetzt worden. Gegenstand der Verhandlung sind die im April vorigen Jahres bereits verhandelten Prozesse im Zusammenhang mit dem polnischen Spiritusmonopol. Die Wiederaufrollung dieser Prozesse wird am 4. Juli fortgesetzt werden. Die nochmalige Verhandlung der Prozesse scheint geboten, um dem amtierenden polnischen Schiedsrichter und Staatsvertreter die Möglichkeit zu geben, sich ein klares Bild der Sachlage zu verschaffen. Die beiden Termine sind insofern noch nicht endgültig, als der polnische Schiedsrichter für diese Verhandlungen noch nicht gestellt ist. Der vor kurzem ernannte Schiedsrichter Professor Stelmachowski kann in diesen Prozessen noch nicht mitwirken, da er in ihnen bisher die Rolle des polnischen Staatsvertreters, also einer Partei, ausübte. Als Schiedsrichter für diese Prozesse soll der polnische Schiedsrichter beim deutsch-polnischen Schiedsgericht in Paris ausersehen sein, doch ist seine Ernennung bisher noch nicht erfolgt.

Achtung, Monteure!

der Schwerindustrie und der weiterverarbeitenden Metallindustrie.

Am Sonntag, den 9. Juni 1929, vormittags 10 Uhr, findet im Bundeshaus (Großer Saal) in Katowice, ul. Mickiewicza eine gemeinsame Konferenz sämtlicher Monteure statt, wie: Elektromonteure, Maschinen- und Eisenkonstruktionmonteure, Kesselmonteure usw.

Zur Beratung steht das Projekt eines besonderen Manteltarifs für sämtliche Monteure nebst der Lohnordnung.

Es ist erwünscht, daß die Konferenz zahlreich besucht wird.

Sektion der Elektromonteure
beim Zwiazek Robotników Przemysłu Metalowego w Polsce.
Bezirkssekretariat — Katowice.

Um die Interessengemeinschaft der Kattowitzer A.-G. u. der Vereinigten Königs- u. Laurahütte

Die Verhandlungen über eine Interessengemeinschaft zwischen der neuen fusionierten Kattowitzer A.-G. für Bergbau und Eisenhüttenbetrieb und der Laurahütte sind nach der „Frankfurter Zeitung" soweit abgeschlossen, daß man sich auf einen Gewinnverteilungsschlüssel von 10:8 geeinigt hat. Außerdem ist bekanntlich ein Aktienaustausch vorgesehen, jedoch ist noch nicht festgelegt, welche Aktienbeträge ausgetauscht werden. Die Kattowitzer A.-G. hat bei der beschlossenen Fusion erhebliche Bestände an neuen Aktien übrig behalten, die teilweise zu Tauschzwecken zur Verfügung stehen. Auch die Verhandlungen über eine Beteiligung Harrimans an Kattowitz und Laurahütte sind jetzt im wesentlichen abgeschlossen. Einzelheiten darüber sollen noch bekanntgegeben werden.

Betr. Entrichtung von Steuerabgaben an die Landwirtschaftskammer

Auf Grund der Artikel 45 und 50 des Gesetzes vom 24. April 1929 über Entrichtung landwirtschaftlicher Steuerabgaben, wurde die Beschlußfassung des Rates der Schlesischen Landwirtschaftskammer vom 28. Januar d. Js., wonach die landwirtschaftlichen Steuerabgaben vom reinen Katastraleinkommen des Grundeigentums auf 5 Prozent festgesetzt wurden, im Einvernehmen des schlesischen Wojewodschaftsrates durch den Wojewoden bestätigt. Der Beschluß sieht weiterhin vor, daß das innerhalb der Wojewodschaft Schlesien in Talern festgesetzte Grundeigentum mit dem Errechnungsschlüssel von 0,15 und im Teschener Teil die österreichische Währung mit dem Errechnungsschlüssel 0,10 Zloty verrechnet wird.

Polens Beschwerde wegen Oppeln in Genf

Die halbamtliche „Epoca" erfährt, daß die polnische Klage wegen der Vorfälle in Oppeln erst auf der Septembertagung in Genf zur Sprache kommen wird, da es sich um keinen dringlichen Antrag handelt. Seitens der polnischen Abordnung werde kein Versuch gemacht werden, die Klage schon jetzt zur Sprache zu bringen, da die Aussichten im September aus verschiedenen Gründen für Polen günstiger seien.

Weiter erklärt die „Epoca", daß s. Zt. zugesichert worden sei, daß die beiden verantwortlichen Polizeioffiziere aus Oppeln strafversetzt würden. Der eine von ihnen, Major Starke, habe jedoch seine Versetzung zur Polizeischule in Ratibor erhalten, was eher einer Beförderung als einer Strafversetzung gleichkäme. Außerdem läge Ratibor nicht im Innern Deutschlands, sondern im gleichen Grenzgebiet wie Oppeln, wo ebenfalls polnische Einwohner sich befänden. Diese Maßnahme entspräche daher nicht den gegebenen Zusicherungen.

Gewerkschaftliche Einheitsfrontträume der Sanatoren

Ein gewisser Herr Janusch Rakowski, wahrscheinlich der Bruder des „Graf von Rosalin", schreibt seit einer Woche „theoretische" Artikel in der „Polska Zachodnia" über die Generalna Federacja Pracy. Er hat dort „nachgewiesen", daß die Sanacjagewerkschaft unbedingt notwendig war, und zwar aus dem Grunde, um überhaupt den gewerkschaftlichen Gedanken zu retten, der durch die Gewerkschaftsführer völlig diskreditiert wurde. Als Beweis für die Richtigkeit seiner Ausführungen führt Herr Janusch statistische Zahlen aus der Polnischen Berufsvereinigung an, die er gemäß seinen Wünschen frisiert, damit sie in seinen Kram schön hineinpassen. Er sagt, daß die Polnische Berufsvereinigung früher eine halbe Million Mitglieder hatte, die aber durch die Gewerkschaftsführer vertrieben wurden. Heute hat die Polnische Berufsvereinigung in ganz Polen nur noch 10 000 Mitglieder. Auf solche Art ist der Beweis dem Sanacjatheoretiker in jeder Hinsicht gelungen und wir müssen eigentlich den Sanatoren dankbar dafür sein, daß sie den gewerkschaftlichen Gedanken in unserer Wojewodschaft „gerettet" haben. Nach einer solchen „Beweisführung" läßt sich dann mit Leichtigkeit begründen, daß die Zerschlagung der Polnischen Berufsvereinigung und selbstverständlich auch der polnischen Klassenkampforganisation eine Notwendigkeit war. Sie hat sich eigentlich gar nicht gegen die Polnische Berufsvereinigung und auch nicht gegen den Centralny Zwionzek gerichtet, sondern nur gegen die Führer, weil nur diese den Niedergang ihrer Organisation verschuldet haben. Die Sanacja will den Schädel zertrümmern, um auf diese Art die übrigen Körperteile zu retten. Herr Janusch Rakowski weiß eben Bescheid, wie man eine Arbeitergewerkschaft behandeln muß, um sie gesund zu erhalten, und das sagt er auch in seinen theoretischen Artikeln gerade heraus. Aber nicht das ist es, was ihn zum Schreiben seiner Artikel veranlaßt hat. Das war nur die „wissenschaftliche Begründung".

Als die Generalna Federacja Pracy gegründet wurde, da hieß es, daß sie alle oberschlesischen Arbeiter vereinigen wolle. Sie etablierte sich auch als eine „unparteiische" Gewerkschaft, in der selbst die Kommunisten ein Plätzchen für sich finden können. Damals hieß es, daß sie mit keiner anderen Gewerkschaftsrichtung marschieren werde, weil alle durchweg demoralisiert seien. Während des letzten Lohnkampfes in der schlesischen Kohlenindustrie war man aber geneigt gewesen, mit der polnischen Klassenkampfgewerkschaft gemeinsam vorzugehen, aber daraus wurde nichts, weil der Zwionzek Gornikow es ablehnte, in irgendwelche Gemeinschaft mit den Sanatoren einzutreten. Die Ohrfeige, die sich die Federacja von dieser Klassenkampforganisation holte, hat derart geschmerzt, daß sie sich mit einem zweiten Vorschlag nicht mehr traute. Also aus der Vereinigung aller Arbeiter in der Federacja wurde nichts und man möchte doch gerne mit einer Organisation zusammengehen, weil man sonst im wirtschaftlichen Leben eine Null ist. Herr Janusch Rakowski weiß sich zu helfen, und er hat bereits eine neue Konzeption entdeckt. Zuerst ist er erstaunt, was er für Wunder bewirkte, daß die Biniszkiewiczianer in die Arbeitsgemeinschaft den Weg gefunden haben, um dann folgendes zu sagen: „Heute hat sich die Situation gründlich geändert (?) und beim guten Willen läßt sich eine gemeinsame polnische Arbeiterfront in Oberschlesien schaffen, und dafür kämpft die Generalna Federacja Pracy."

Hier liegt also der Hund begraben. Sie möchte heute eine gemeinsame polnische Gewerkschaftsfront haben, wo sie mitreden könnte. Daß die Situation sich grundsätzlich geändert hat, glauben wir schon, und sie hat sich insofern geändert, daß alle Gewerkschaften es grundsätzlich ablehnen, mit den Sanatoren eine gemeinsame Front zu bilden. Wer hinterrücks die Geverkschaftsorganisationen überfällt, der muß mit Verachtung rechnen und ein solcher Kompagnon wird von niemandem begehrt. Wir glauben, daß die Zeit nicht mehr fern ist, in der wir von einer gewesenen Sanacjagewerkschaft reden werden.

Etwas über die Bürgerfreiheit

In Myslowitz wohnt ein Arbeiter O., der lange Zeit arbeitslos war und ein elendes Leben führte. O. war früher Sozialist gewesen und gehörte in Myslowitz der P. P. S. an. Infolge persönlicher Zwistigkeiten ist er aus der Partei ausgetreten und trat der P. P. S.-Lewiza bei. Später gab er auch diese Richtung auf und betätigte sich politisch überhaupt nicht. Bekanntlich haben wir in Polnisch-Oberschlesien eine Arbeitergewerkschaft, die „Wolne Zwionski w Polsce", die aber ohne jeden Einfluß ist. Es gab in dieser Gewerkschaft eine Palastrevolution, die damit endete, daß die beiden Führer Felix und Zapernik die Organisation als aufgelöst erklärten und in andere Organisationen eingetreten sind. Der Vorsitzende der „Wolne Zwionski" wandte sich an O. in Myslowitz mit dem Ersuchen, sich der Organisation anzunehmen, was dieser auch tat, und so kam es, daß O. eines Tages zum „Gewerkschaftssekretär" anvancierte. Nun hatte er auf seinem neuen Posten Pech, weil kurz vor der 1. Maifeier bereits um 5 Uhr früh zwei Polizeibeamte in der Wohnung des O. erschienen, eine gründliche Hausdurchsuchung vornahmen und ihn einsperrten. Im Gefängnis wurde O. eröffnet, daß er beschuldigt wird, kommunistische Propaganda getrieben zu haben. O. ist wohl verärgert und mit seinem Los unzufrieden, aber ein Kommunist ist er nicht. Doch hielt man ihn drei Wochen lang im Gefängnis, um ihm dann zu sagen, daß der Verdacht fallen gelassen wurde, weil keine Beweise gegen seine kommunistische Betätigung vorliegen. O. wurde aus dem Gefängnis entlassen und eine Anklage wird gegen ihn nicht eingeleitet. Er hat drei Wochenlang unschuldig im Gefängnis gesessen, wurde wiederholt photographiert, Fingerabdrücke und Fußmessungen wurden an ihm vorgenommen und nach Warschau geschickt. Wie kam nun, daß O. überhaupt eingesperrt wurde? In Dombrowa Gornicza wurde anläßlich einer Hausdurchsuchung bei den dortigen Kommunisten eine Adressenliste vorgefunden. Auf dieser Adressenliste stand O. als Gewerkschaftssekretär der „Wolne Zwionski" mit darauf. Das war der ganze Beweis gegen O., der ihm 3 volle Wochen persönliche Freiheit kostete. In Dombrowa war er überhaupt nicht gewesen und kannte auch niemanden von dort. Wieso ihn die Kommunisten auf die Liste nahmen, ist für ihn ein Rätsel. O. gehört unserer Organisation nicht an und arbeitet für eine Gewerkschaft, die wir bekämpfen. Wir haben also nicht die geringste Ursache, ihn in Schutz zu nehmen. Doch spielt die Person des O. nur eine Nebenrolle, da uns vor allem die Bürgerfreiheit interessiert. Da müssen wir schon unser Erstaunen aussprechen, daß die Behörden die Bürgerfreiheit, wie aus dem vorliegenden Fall ersichtlich ist, ziemlich leicht nehmen. Die Kommunisten oder auch nur die angeblichen Kommunisten können einen beliebigen Bürger auf die Liste stellen und er wird dann ahnungslos ins Gefängnis geworfen, ohne daß er sich einer Schuld bewußt ist. Gegen solche Behandlung von Bürgern muß entschieden protestiert werden.

Wie die Telegraphen-Union von zuständiger Stelle dazu erfährt, kann von einer Beförderung Starkes nicht gesprochen werden. Starke ist mit gleichem Dienstgrad an das Polizeiamt Ratibor, das dem Polizeipräsidenten Oppeln untersteht und von einem Regierungsrat geleitet wird, versetzt worden.

Um das zweite polnische Gastspiel in Oppeln

Nach den letzten bedauerlichen Vorfällen in Oppeln, die durch das polnische Gastspiel hervorgerufen worden waren, wird es allgemein als bedauerlich empfunden, daß der polnische Volksbund wiederum die Absicht hat, schon in diesem Monat ein neues Gastspiel in Opeln stattfinden zu lassen. Ob die Wiederholung des Gastspiels wirklich ein solch dringendes kulturelles Bedürfnis ist, dürfte zweifelhaft sein. Dennoch hat die zuständige Behörde der Bitte des polnischen Volksbundes entsprochen und ihre Genehmigung erteilt, und auch die preußischen Behörden haben sich dem Standpunkt unterzogen, wofür allerdings absolut Gegenseitigkeit vorauszusetzen ist. Wie sehr der preußische Staat der polnischen Minderheit in Deutschland entgegengekommen ist, beweist die Tatsache der tatsächlichen Unterstützung des polnischen Theaters in Höhe von 5000 Mark durch den Oberpräsidenten der Provinz Oberschlesien, Dr. Lukaschek. Es wäre eine interessante Feststellung, zu erfahren, ob auf der Gegenseite etwa auch polnische Staatsgelder (nicht etwa Kattowitzer Gemeindegelder) der Deutschen Theatergemeinde in Polnisch-Oberschlesien zugeflossen sind.

Sollte es tatsächlich zu einer Wiederholung des polnischen Gastspieles in Oberschlesien kommen, so ist nur zu wünschen, daß ähnliche traurige Vorfälle, wie sie sich vor kurzem ereigneten, vermieden werden, denn solche Vorfälle schädigen unmittelbar das Deutschtum im abgetrennten Gebiet.

Einem zweiten polnischen Gastspiel in Oppeln noch in diesem Monat stehen erhebliche technische Schwierigkeiten entgegen, da die Bühne des Oppelner Stadttheaters gegenwärtig renoviert wird und sich im Umbau befindet.

Berufung gegen das Oppelner Urteil

Von sämtlichen 10 Angeklagten ist gegen das Oppelner Urteil wegen gemeinschaftlichen Hausfriedensbruches bei dem polnischen Theater-Gastspiel in Oppeln Berufung eingelegt worden.

Wie verlautet, beabsichtigen die acht nationalsozialistischen Angeklagten, einen Berliner Rechtsanwalt ihrer Partei für die Berufungsverhandlung zu bestellen.

Vom Flugplatz Kattowitz

Das gestern abends um 7 Uhr erwartete Flugzeug der Warschau—Kattowitz-Linie, blieb aus. Nach einer telegraphischen Meldung war der Pilot gezwungen, bei Zawierce eine Notlandung vorzunehmen. Das schwierige Landungsterrain verursachte am Apparat einen Zylinderbruch. Der Pilot selbst blieb unverletzt. Ein Reserve-Flugzeug ging zur Hilfe ab, um den Schaden an Ort und Stelle zu reparieren.

Kattowitz und Umgebung

Ein Appell an den Kattowitzer Magistrat.

Die einzige Grünanlage im Ortsteil Bogutschütz, welche sich in der Nähe der Ferdinandgrube befindet, und früher der dortigen Einwohnerschaft nach getaner und schwerer Arbeit als Erholungsstätte diente, ist seit längerer Zeit vollständig verwahrlost und somit für diese Zwecke ungeeignet. Verschiedenes lichtscheue Gesindel hat sich in den Anlagen niedergelassen, wodurch nur die Sicherheit der Passanten gefährdet wird. Da der Bürgerschaft der benachbarten Ortsteile Bogutschütz und Zawodzie keine weitere Parkanlage zur Verfügung steht, sieht sich diese gezwungen, zwischen den verräucherten 4 Wänden ihrer Wohnungen zu hausen. Dagegen wurde in gesundheitlicher Hinsicht für die Einwohnerschaft von Zalenze und anderen Stadtteilen größere Sorge getragen, da dort mehrere Grünanlagen vorhanden sind. Die Bürgerschaft von Bogutschütz und Zawodzie richtet daher an den Kattowitzer Magistrat die dringende Bitte, die alte Grünanlage an der Ferdinandgrube wieder instand zu setzen bezw. an die Errichtung einer neuen Parkanlage heranzugehen.

Die neuen Sprechstunden für Tuberkulosekranke. Die Beratungsstelle für Tuberkulosekranke, welche beim „Roten Kreuz" in Kattowitz, ulica Andrzeja 9, untergebracht ist, hat die Sprechstunden täglich in der Zeit von 11 Uhr vormittags bis 1 Uhr nachmittags festgesetzt. Die ärztlichen Beratungen finden an jedem Dienstag und Freitag in der Zeit von 12 Uhr mittags bis 1 Uhr nachmittags statt. Dortselbst werden an die Patienten kostenlos elektrische Beleuchtungen mittels Quarzlampen vorgenommen.

Wer will sich melden? In den Bahnhöfen Scharley und Tichau sollen in diesem Jahre Zentralheizungsanlagen und Sanitätsstellen errichtet werden. Die Kattowitzer Eisenbahn-

direktion schreibt daher Offerten aus, welche in verschlossenen Briefumschlägen bis spätestens zum 28. d. Mts., vormittags 10 Uhr, in der Kanzlei abzugeben sind. Die Offerten müssen die Aufschrift „Oferta na wykonanie centralnego ogrzewania i sanitarnych urzondzen w budowe Szarlej i Tichow" tragen. Die Oeffnung findet an dem gleichen Tage vormittags 11 Uhr, auf Zimmer 302 statt.

Wer erhebt Einspruch? Das Kattowitzer Landratsamt gibt bekannt, daß der Fleischermeister Heromius Naszke aus Paulsdorf auf dem dortigen Grundstück eine Fleischerwerkstatt zu errichten beabsichtigt. Alle diejenigen Personen, welche gegen diesen Bau irgend welche Einwendungen erheben, müssen sich unverzüglich bei der Wojewodschaft melden.

Abhaltung der diesjährigen Kreisfeuerwehr-Verbandstagung. Am Sonntag, den 9. d. Mts., findet in Brzezinka die diesjährige Verbandstagung des Kreisfeuerwehr-Verbandes statt. Anschließend an die Tagung werden zwischen mehreren Wehren Wettbewerbkämpfe ausgetragen. In die Schiedsrichterkommission wurden die Herren Hauptmann Mierzejewski, Hauptmann Blacha, sowie die Kreisbrandmeister Reszniczek, Kroczek, Kochon, Kahlert und Rzezek gewählt.

Aus Rabka zurückgekehrt. Am heutigen Donnerstag, nachmittags um 6 Uhr, kehren die Kinder aus Kattowitz, welche im Auftrage des „Roten Kreuzes" zu einem mehrwöchentlichen Aufenthalt nach der Erholungsstätte Rabka verschickt wurden, nach Kattowitz zurück. Die Eltern bezw. Erziehungsberechtigten werden ersucht, ihre Kinder zur pünktlichen Stunde am Kattowitzer Bahnhof abzuholen.

Maßnahmen gegen Hundetollwut. Das Kattowitzer Landratsamt gibt bekannt, daß in der Gemeinde Frywald, Kreis Charnow, infolge ausgebrochener Tollwut bei Hunden eine mehrwöchentliche Hundesperre angeordnet worden ist.

Billige Garderobe. Am 4. d. Mts. gelang es unbekannten Tätern in die Wohnung des Josef Hornik in Janow einzudringen, wo sie Garderobe im Werte von 2000 Zl. stahlen. Bisher fehlte jede Spur der Diebe.

Königshütte und Umgebung

Anmeldungen für die städtische Handelsschule. Die Direktion der städtischen Handelsschule gibt bekannt, daß vom 5. bis zum 27. Juni die Anmeldungen für dieses Jahrinstitut erfolgen und zwar auf der Gimnazjalna 51. Der Anmeldung muß ein Zeugnis über den Besuch einer 7klassigen Volksschule bezw. Absolvierung von 3 Gymnasialklassen beiliegen. Die Aufnahmeprüfung findet am 28. Juni statt.

Besondere Kontrolle der Arbeitslosen. Das Arbeitslosenamt Königshütte fordert alle diejenigen Arbeitslosen, die der nicht qualifizierten Arbeitergruppe angehören, auf, sich am Freitag, den 7. Juni, nachmittags 1 Uhr, am Pferdemarktplatz an der Kattowitzer Straße zur besonderen Kontrolle zu stellen. Diejenigen, die davon betroffen werden, erhalten ihnen persönlich durch die städtische Polizeibehörde zugehende Aufforderungen. Zur Kontrolle sind die Ausweise des Arbeitslosenamtes mitzubringen. Wer zur Kontrolle nicht erscheint, hat mit dem Verlust aller Bezüge sowie der ärztlichen Hilfe und ebenso mit der Streichung aus der Registrierungsliste zu rechnen.

Warum das? Wie der O. K. schreibt, brachte ein Steinbruchbesitzer W. zwei junge Wölfe aus Walhynien mit, die er dem Zoologischen Garten in Kattowitz zu schenken gedenkt. Sicherlich wird sich die Stadt Kattowitz freuen und es ist sogar möglich, daß der Präsident dieser Kommune bei der Ueberreichung der Wölfe eine Feier veranstaltet, wie seinerzeit, als es um die Sarrasani-Löwen ging. Für die Kattowitzer wäre das zwar eine sehr angenehme Abwechselung, aber wir sehen nicht ein, weshalb die Wölfe ausgerechnet nach Kattowitz sollen. Wie wir hörten, will auch Königshütte sich einen kleinen Zoologischen Garten am Redenberge einrichten, und da wäre es doch angebrachter, wenn Herr W. die Wölfe dem Königshütter Magistrat zur Verfügung stellen wollte. Und das wird er auch tun, davon sind wir fest überzeugt, schon um seinen Mitbürgern eine Freude zu bereiten. Geschieht das nicht, so hoffen wir, daß der Königshütter Magistrat nicht vergißt, was so einem Wolfspaar sich gebührt. Wir verweisen nur auf Kattowitz.

Vom Spielplatz am Bismarckring. In dankenswerter Weise ist der Magistrat bestrebt, für die Kinder der Bürger Orte zu schaffen, wo sie ohne Gefahr für ihr Leben in der frischen Luft sich aufhalten und spielen können. Wenn auch vorderhand die Zahl dieser Plätze recht gering ist, so haben wir doch das Vertrauen, daß der Magistrat Mittel und Wege finden werde, weitere Plätze zu schaffen. Die zwei vorhandenen Spielplätze, der am städtischen Krankenhaus und der auf dem ehemaligen Bismarckring, sind mit allerlei Einrichtungen, z. B. Klettergerüst, Wippen, Karussell usw. versehen, die geeignet sind, den kleinen und größeren Kindern Kurzweil zu verschaffen und ihnen Gelegenheit zu geben, ihren Körper zu dehnen und ihre Muskeln zu kräftigen. Leider sind auf dem Spielplatze des nördlichen Stadtteils, Plac Mickiewicza, diese Geräte bis heute noch nicht zur Stelle geschafft worden und die Kinder betrachten mit sehnsuchtsvollen Augen die kahlen Pfähle, die von der vorjährigen Herrlichkeit übrig geblieben sind. Auf dem Spielplatze des südlichen Stadtteils sind alle diese Geräte und noch weitere schon seit Monaten zur Stelle und es ist unerklärlich, warum man diese den Kindern des nördlichen Stadtteils vorenthält. Sie sind doch nicht ungezogener, wenn auch nicht gesitteter als die Kinder des südlichen Stadtteils.

Regenschirm und Schaufensterscheibe. Auf der Piastowska kam es gestern in der Mittagsstunde in einem Geschäft zu einem aufsehenerregenden Vorfall. Der Geschäftsinhaber geriet mit einer weiblichen Person in einen heftigen Streit, der damit endete, daß die Frau in ihrem verärgerten Zustand mit dem Schirm einfach die Schaufensterscheibe einschlug und nach vollbrachter Tat flüchtete. Ein des Weges kommender Polizeibeamter, der durch das Zeter und Mordio des Geschädigten auf die flüchtende Frau aufmerksam wurde, nahm diese fest und brachte sie zwecks Feststellung der Personalien auf die Wache.

Eine neue öffentliche Uhr. Mit der Fertigstellung des neuen Rathauses, erhalten wir auch einen neuen Zeitmesser. Gegenwärtig ist man mit dem Einbauen eines mächtigen Zifferblattes im Turm beschäftigt, das bis zum Tage der Einweihung noch durch eine Stoffhülle verdeckt bleibt. Leider ist die neue Rathausuhr ein wenig zu tief eingebaut worden, denn von der entgegengesetzten Seite des Ringes, wird man während der Sommermonate infolge des Baumschmucks von der öffentlichen Uhr nicht viel sehen können. Die bisherige Uhr am alten Rathaus, wird nach der Einweihung des Neubaues abmontiert und die Straßenfront dem Muster des neuen Rathauses entsprechend renoviert. Der Tag der Einweihung steht noch nicht fest, doch dürfte diese noch im Laufe dieses Monats vor sich gehen.

Dreister Einbruchsversuch. Am Dienstag kurz nach 4 Uhr versuchten drei junge Burschen, mit vorgehaltenem Revolver auf der verlängerten Gimnazjalna in eine Wohnung einzudringen. Das die Tür öffnende Dienstmädchen erschrack und hätte auch bestimmt den Burschen freie Hand gelassen, wenn nicht zufällig die Hausherrin dabei gewesen wäre, die unerschrocken aus der Wohnung stürzte und um Hilfe rief. Die frechen Einbrecher sahen ihr Vorhaben mißlungen und entflohen unerkannt in Richtung-Bismarckhütte.

Siemianowitz

Die Profitgier der Hausbesitzer.

Die Hausbesitzer von Siemianowitz haben immer ein sehr einnehmendes Wesen an den Tag gelegt; die Leidtragenden sind natürlich stets die Mieter. So besitzen verschiedene, es sind nicht wenige den Mut, den Mietern die Aschenabfuhr, Schornsteinfegergebühren, sogar die Flurbeleuchtung in Rechnung zu setzen. Nach der vollständigen Aufwertung der Mieten, ist dieses Verfahren unzulässig. Desgleichen suchen die notleidenden Hausbesitzer auch noch am Wassergeld zu verdienen. In diesem Falle wird den Mietern niemals die spezifizierte Wasserrechnung vorgelegt, aus der ersichtlich ist, die Rechnung von der Gemeinde, die Punktverteilung und der jedem Mieter zufallende monatliche Anteil. Eine solche Rechnungslegung ist nicht statthaft und braucht nicht anerkannt zu werden.

Den neuesten Trick leisten sich aber jetzt die Hausbesitzer bei der Durchführung der Ankerungsarbeiten, die von den Gruben ausgeführt werden. Für die Durchführung dieser Arbeiten wird immer eine gewisse feste Pauschale angesetzt. Während früher auch den Mietern aus diesem Betrage die Wohnungen instand gesetzt wurden, sind die erfindungsreichen Hausbesitzer auf den Einfall gekommen, jetzt nur noch die Begrenzungsmauern des Hauses ausbessern zu lassen. Der übrigbleibende Teil der Pauschale bildet eine ganz schöne Mehreinnahme. Die Mieter können sich ihre Wohnungen selbst in Ordnung bringen. Die Hauswirte finden das Geld leichter auf der Straße.

Börsenkurse vom 6. 6. 1929
(11 Uhr vorm. unverbindlich)

Warschau . . .	1 Dollar	amtlich =	8.91 zł
		frei =	8.92 zł
Berlin	100 zł	=	47.114 Rmk.
Kattowitz . . .	100 Rmk.	=	212 25 zł
	1 Dollar	=	8.91 zł
	100 zł	=	47.114 Rmk.

Bevölkerungsbewegung im April. Zugezogen sind im Monat April 109 männliche und 53 weibliche Personen. Weggezogen sind 86 Personen, so daß ein Bevölkerungszuwachs von 76 Neueinwohnern zu verzeichnen ist.

Frühlingsstürme. In der Nacht zum Mittwoch riß der auftretende Sturm bei den Familienhäusern auf der Wyhowskistraße mehrere Kohlenställe um.

Die wilde Brinitza. An dem beliebten Badeausflugsort an der Saturngrube bei Siemianowitz fiel der Knabe Stefan Urban in die Brinitza und wurde vom Hochwasser mitgerissen. Vorübergehende Arbeiter retteten das Kind. Es ist nicht ratsam Kinder in dem Fluß baden zu lassen, da das Wasser noch dauernd ansteigt. — Zwei verwegene Paddler hatten die Absicht, mit ihren Paddelbooten nach Krakau zu gondeln. Auch diesen beiden riß das Wasser die Boote um; sie retteten sich nach Przelaika in eine Gastwirtschaft und bemühten sich, trocken zu werden.

Viehmarkt. Am 11. Juni findet in Kattowitz auf dem Platz Skargi der fällige Viehmarkt für Pferde, Rinder, Schafe und Schwarzvieh statt. Der Auftrieb beginnt um 9 Uhr und endet um 12 Uhr.

Gefahren der Straße! Beim Ueberschreiten der ul. Bytomska wurde der Anton Tyras aus Siemianowitz vom Personenauto PZ. 4387, das Georg Spikermann aus Bydgoszcz steuerte, überfahren. T. erlitt Verletzungen am Kopf und Schultern und wurde von demselben Chauffeur nach dem Spital in Siemianowitz gebracht. Nachdem ihm hier ein Verband angelegt wurde, konnte er dasselbe bereits wieder verlassen.

Von der Polizei. Wegen Uebertretung der Sonntagsruhe sind von der Friseurinnung 11 Friseure und Friseusen zur Anzeige gebracht worden. — Ein Maler ließ sich gleichfalls einen ähnlichen Verstoß zuschulden kommen, indem er am Sonntag Fensteranstriche vornahm. Ihn ereilte dasselbe Schicksal. — In Michalkowitz entwendete ein Fahrradmarder aus einem Hausflur ein Fahrrad und verschwand unerkannt. — Auf der Hüttenstraße in Siemianowitz stieß ein Autobus mit der Straßenbahn zusammen. Während dem Auto der Vorderteil demoliert wurde, kamen die Passagiere mit dem bloßen Schrecken davon. — Auf der ulica Stabika stellte ein Knabe seinem Spielgefährten R. ein Bein; beim Sturz zog sich dieser eine Kniescheibenverletzung zu und mußte in ärztliche Behandlung.



Ein Vorschlag unseres Zeichners an Modegeschäfte, die neue Absatzgebiete suchen.

Der Höllendoktor

(Die Fortsetzung des weltberühmten Romans: „Die Mission des Dr. Fu-Mandschu").
Von Sax Rohmer.

36)

Dies alles jedoch ließ mich merkwürdig ruhig, als ob ich völlig unbeteiligter Zuschauer sei. Selbst als ein schwachgelbes Licht aus der Richtung der Tür durch das Zimmer blinkte und mit unsicherem Geflacker über das Bett huschte, verharrte ich in schlafwandlerischer Gleichgültigkeit.

Da — plötzlich —: In Hemdärmeln, auf den Fußspitzen und in Strümpfen trat Kegan van Roon in mein Blickfeld! Seine linke Hand hielt eine brennende Kerze, während die rechte sie vor dem Luftzug vom Fenster schirmte. Und — wie seltsam! — jetzt schien er kein unbehilflicher Krüppel mehr; auch die farbige Brille war verbannt! Gelblicher Lichtschein umgeisterte die mageren, olivenfarbenen Züge — und nun, beim Anblick seiner Augen, ward mir das Geheimnis von Cragmire Tower enthüllt: Denn diese Augen standen schräg! Nicht allzu ausgeprägt zwar, aber doch unverkennbar schräg! Obwohl hochgebildet und möglicherweise amerikanischer Staatsbürger, war dieser Mann ein Chinese!

Was ich in seinen Mienen las, erfüllte mich mit Abscheu und Ekel. Zwar mangelte ihnen die lähmende Bannkraft von Fu-Mandschus unvergeßlichem Antlitz, dafür aber lauerte hier eine tierische Bösartigkeit, die dem Höllendoktor fehlte...

Bis auf zwei oder drei Schritte näherte sich die hagere Schleichgestalt dem Bette. Dann, mit einer Vorsicht, die zur Genüge für Nayland Smiths Ruf sprach, blieb der Eindringling stehen und winkte jemand, der offenbar hinter ihm im Eingang wartete. Dabei erkannte ich, daß van Roons Hosenbeine bis zu den Knien mit grünbraunem Morast bespritzt waren.

Ein neuer Akteur betrat die schaurige Szene — der gigantische Mulatte, nackt bis zum Gürtel und muskelbepackt; seine Sehnenwülste an Rücken und Schultern schienen knotige Efeuranken, die sich um eine Eiche wanden.

Derweil van Roon fortgesetzt den Basiliskenblick auf das Lager gerichtet und die Kerze in die Höhe hielt, ließ der farbige Hüne mit einer sonderbaren Verrenkung seiner kolossalen Schultern die gespreizten Finger auf die Bettdecke sinken — —

Ich stieß die Schranktür auf, zückte den Browning. Ein dramatischer Zwischenfall ließ mich einhalten: An der anderen Seite der Lagerstatt schoß jählings eine schlanke Erscheinung empor: Nayland Smith!

In der erhobenen Rechten schwang er einen schweren Spazierstock. Ich wußte, daß dieser einen Bleiknauf besaß, und konnte die Wucht, mit der er die Luft durchschnitt, an dem durchdringenden Zischton bemessen. Mit widerlichem Krach prallte der sausende Hieb auf den Hinterkopf des Mulatten. Leblos sank der massige braune Körper über das ausgestopfte Bett — in dem nicht Smith, aber seine Reisetasche ruhte. Kein Wort, kein Schrei. Dann —

„Schieß, Petrie! Knall ihn nieder, den Teufel!! Schieß..."

Van Roon ließ die Kerze fallen, in deren Schein ich das Weiße seiner Schlitzaugen sah, dann wirbelte er herum, glitt mit Katzenbehendigkeit aus dem Zimmer. Ein Blitz zerfurchte die Finsternis... und Nayland Smith stürzte um das Bett herum hinter seiner Beute her.

Beinah gleichzeitig erreichten wir die Tür. Mein Gefährte hatte den Stock fortgeworfen, hielt jetzt den Revolver umkrampft. Gleichzeitig feuerten wir in den Korridor, und im Aufblitzen der Schüsse sahen wir van Roon die Stiege hinunterhetzen. Da er unbeschuht war, waren seine Schritte nicht zu hören, und unsere eigenen Tritte verschlang das schmetternde Getöse des Donners, der aufs neue jetzt losbrach.

Krach! Krach! Krach! — Dreimal spien unsere Rohre giftig hinter der enteilenden Gestalt her... dann hatten wir die Halle im Erdgeschoß durchquert und befanden uns im Freien, wo prasselnder Regen uns empfing. Die hellen Hemdärmel des Flüchtlings flatterten an der Mauerecke. Einen Augenblick schien er zu zaudern — nun raste er weiter. Nicht in der Richtung des Dorfs, sondern nach dem Moor.

„Schnell, Petrie! Schnell!" Keuchend stürmte Smith an meiner Seite. „Es ist der Pfad zum Sumpf! Dorthin hoffte er uns vorhin zu locken... mit dem verfluchten Hilfeschrei!"

Ein blendender Blitzstrahl überglostete die Umgebung mit Tageshelle. Der Fliehende, mit wirr triefendem Schwarzhaar, hastete einen schmalen Pfad entlang, der jene grüne Morastzunge säumte, die uns am Nachmittag bereits aufgefallen war. Im Rückspähen über die Schulter zeigte er uns eine gelbe, wutverzerrte Fratze. Wieder verschlang ihn Finsternis, überläubt von hartem Donnergrollen, das in dröhnendem Echo widerhallte, als ob das Moor sich anschicke, im Aufruhr der Elemente zu bersten.

„Noch fünfzig Meter, Petrie!" ächzte Smith. „Dann kommt Grund, der nicht auf der Karte verzeichnet ist."

Weiter ging's durch Nässe und schwarzes Dunkel. „Langsam, langsam, Petrie! Es fühlt sich weich an!"

Tatsächlich hatte ich schon einen falschen Schritt getan — und gieriger Schlamm leckte saugend um meinen Fuß.

„Haben wir den Weg verloren?"

Wir blieben stehen, umwallt von der Mauer des strömenden Regens. Ich wagte nicht, mich zu bewegen. Knapp neben mir lauerte der todbergende Sumpf. Beide harrten wir auf den nächsten Blitz. Doch bevor er niederzuckte, gellte unsern ein martervoller Schrei — in grausiger Wiederholung dessen, der vor einer Weile an uns ergangen.

„Hilfe! Hilfe! Um Himmels willen — rasch! Ich versinke..."

„Smith packte meinen Arm. „Nicht rühren, Petrie! Wir dürfen nicht wagen uns zu regen! Die Rächerhand der Vorsehung übt Vergeltung an unsrer Statt!"

Der ersehnte Blitz fuhr herab. Ohne ein Splittern und Krachen hinter uns zu beachen, starrten wir in fieberhafter Gespanntheit nach vorn über den Sumpf. Unmittelbar am Rand des unheilvollen grünen Flecks, keine dreißig Meter von uns, ragten Kopf, Schultern und die wie beschwörend erhobenen Arme van Roons! Mit einem langgezogenen Wimmern versank er im schwindenden Flackerlicht — versank in den Polypenarmen des brodelnden Moors.

In stummem Entsetzen wandten wir uns ab... standen gebannt von neuem Schrecknis: Rote Glut zischte über Cragmire Towers wuchtigem Bau, dessen schwarze Turmsilhouette im Krachen des Donners wankend zerklaffte.

Nayland Smith neigte sein regenfeuchtes Gesicht dicht an das meine, schrie mir ins Ohr: „Der echte Kegan van Roon ist nie aus China zurückgekehrt! Es war eine Falle, von zwei Kreaturen Fu-Mandschus uns tückisch gestellt..."

„Aber das Licht heut abend über dem Moor?"

„Du hast den Morsekode nicht gelernt, Petrie! Es war ein Signal und bedeutete: ‚Smith... S. O. S.!' — Ich benutzte die Gelegenheit, wie du weißt. Und es war Karamaneh! Sie wußte von dem Plan, uns in den Sumpf zu lotsen. Sie ist uns von London gefolgt, konnte aber vor Einbruch der Dämmerung nichts unternehmen. Möge Gott mir verzeihen, wenn ich sie falsch beurteilte — denn heute nacht verdanken wir ihr unser Leben!"

(Fortsetzung folgt.)

Myslowitz

Wo bleiben die Arbeiterwohnhäuser?

In Schoppinitz sollte dieses Jahr mit Bau von Arbeiterwohnhäusern begonnen werden. Trotzdem die Bausaison ziemlich vorgeschritten, merkt man jedoch nichts von der Realisierung der großzügigen Pläne. Die Wojewodschaft hat der Gemeinde Schoppinitz für diesen Zweck eine Anleihe von 800 000 Zloty gewährt. Die Verzögerung in dieser dringlichen Angelegenheit ist in den Verhandlungen der Gemeindeverwaltung mit der Thiele-Winklerschen Wirtschaftsabteilung, welche das für den Bau der Arbeiterwohnhäuser benötigte Gelände aus ihrem Grundbesitz nur vorteilhaft veräußern will. Eine Beschleunigung dieser Verhandlungen liegt nicht im Interesse der T.-W.-Verwaltung, weil mit der Zeit, die bekanntlich nicht stille steht, die Baumaterialien, der Baugrund u. a. immer teurer wird. Und die Arbeiter warten und freuen sich auf die Wohnungen. Hoffentlich wird kein Kuchen daraus. —h.

Wiesenschäden. Durch das anhaltende Regenwetter ist die Brynica in der Nähe von Schabelnia weit über ihre Ufer getreten und hat das ganze Wiesengelände, welches von der Verwaltung der Myslowitz-Grube bearbeitet wird, überschwemmt. Der Schaden, der dadurch verursacht wird, liegt im Besonderen in den die Graspflanzen vergiftenden Schlammassen, welche durch das Wasser in die Wiesen gespült werden. An einzelnen Stellen haben sich die Schlammassen in derartiger Menge angesammelt, daß die dortige Heuernte in Frage gestellt ist. —h.

Rybnik und Umgebung

In der Düngergrube ertrunken. Nicht oft genug können die Eltern darauf aufmerksam gemacht werden, auf ihre Kleinsten mehr zu achten, aber meistens ist es nicht der Fall, so daß die Folgen auch nicht ausbleiben können. So wurde denn die Familie des Landwirts Anton Schweigstill in Lubom von einem harten Schicksalsschlag getroffen, da das 1½ jährige Söhnchen in einem unbewachten Augenblick in die Düngergrube fiel, die sich auf dem Hof des genannten Landwirtes befindet, und ertrank.

Republik Polen

Die Giftschlange.

In Polen macht sich in letzter Zeit eine sensationslüsterne Nachmittagspresse breit. Rote Titel schreien ihre Existenz in die Welt. Diese Boulevard-Presse wird daher auch die „rote" genannt. Doch nicht immer hat es diese Presse leicht, den Lesern Sensationen aufzutischen. Die Herren Skribenten sehen sich oft genötigt, „Sensationen" zu erfinden oder aber auch zu stehlen und für die lokalen Verhältnisse umzumodeln. So tischte der Lodzer „Expreß" vor einigen Tagen seinen Lesern einen sensationellen Racheakt auf, in dem eine Schlange die Hauptrolle spielte. Man hat sich mit der Fälschung keine sonderliche Mühe gegeben. Man begnügte sich damit, daß man einen Chrysanthemenstrauß in eine Schachtel umwandelte. Damit die Geschichte pikanter sein sollte, sollte das junge Paar die Schachtel, die ihm auf dem Bahnhof überreicht wurde, erst im Abteil beim süßen Alleinsein öffnen. In Wirklichkeit trug sich der Racheakt in der Schweiz zu. Die Meldung darüber lautet:

„Ein sonderbarer Racheakt wurde unlängst von der geschiedenen Frau eines Kaufmanns in Genf ausgeführt. Als diese hörte, daß die zweite Frau, die ihr früherer Gatte geheiratet hatte, einem freudigen Ereignis entgegensah, sandte sie an die glückliche Rivalin ein Paket mit der Post, in dem sich eine Anzahl wundervoller Chrysanthemen befand. Unter diesen war jedoch eine Giftschlange verborgen. Zum Glück kam diese Sendung gerade in der Periode sehr kalten Wetters, und als die Empfängerin das Paket öffnete, fiel die Schlange, die erfroren war, tot heraus. Die Frau des Kaufmanns erlitt aber infolge des Schreckens einen schweren Nervenschock, der durch ihren Zustand verschlimmert wurde. Es gelang der Polizei, die Absenderin dieses Paketes zu ermitteln, die dann auch gestand, den heimtückischen Anschlag aus Rachsucht ausgeführt zu haben. Sie wurde sofort verhaftet und sieht einer schweren Strafe entgegen."

Ein gewisses Publikum kann ohne Sensationen nicht leben. Die Boulevardpresse macht sich daher keine Gewissen daraus, das Publikum anzuschmieren. Die Hauptsache ist: „aby handel szedł!"

Koluszki. (Ein betrunkener Chauffeur verursacht einen Autounfall.) Vorgestern ereignete sich auf der Chaussee Koluszki—Brzeziny ein schrecklicher Unfall. Die von dem Chauffeur Francikzek Kalczynski geführte Autodroschke nahm in Koluszki sechs Personen auf, wobei der Autobesitzer Wladyslaw Dawidowicz neben dem Chauffeur saß. Drei Kilometer von Koluszki entfernt, verspürte einer der Reisenden, daß der Chauffeur stark nach Schnaps roch, wovon er dem mitreisenden Polizisten aus Ujazd Mitteilung machte, der auch sofort den Chauffeur zum Stehenbleiben aufforderte. Dieser kam dem Befehl jedoch nicht nach, sondern fuhr weiter, wobei das Auto verschiedene Zickzackrichtungen einschlug. Bald darauf fuhr das Auto in einen Graben und stürzte um, die Reisenden unter sich begrabend. Am schwersten verletzt wurde der Wegemeister Sonta aus Rokiciny. Außer dem Chauffeur und dem Autobesitzer erlitten Verletzungen der Polizist Ludwik Sulzkowski, Edward Mackart, Adolf Feldscher und Rudolf Kitzmann. Sie wurden nach dem Hospital in Brzeziny gebracht.

Warschau. (Vereitelter Einbruchsversuch im Zollager des Ostbahnhofs.) Als vorgestern der Nachtwächter der zurzeit stillgelegten Fabrik „Labor", deren Fabrikshof unmittelbar an die Magazine des Zollagers des Ostbahnhofs grenzt, seinen üblichen Rundgang durch das Fabrikgebäude machte, stieß er dicht vor den Mauern der Zollmagazine auf einen frisch ausgehobenen unterirdischen Gang, der nach den Magazinen zu führen schien. Der Nachtwächter machte der Polizei von dieser Entdeckung Mitteilung, die sofort einige Polizisten entsandte, die in der Nähe des angefangenen unterirdischen Ganges Posto faßten. Gestern gegen 11 Uhr abends erschienen plötzlich auf dem Fabrikgelände zwei Männer, die sich sofort an die weitere Unterminierung des Zollagers machten. Von den Polizisten bei dieser Arbeit gestellt und auf die Polizeiwache abgeführt, erwies es sich, daß es sich um zwei bekannte Einbrecher handelt. Beide wurden im Gefängnis untergebracht.



Der besorgte Ehemann

„Du hast so viele Pakete zu tragen. Kann ich dir nicht den Regenschirm abnehmen?"

Der große Vesuv-Ausbruch

Verstärkte Ausbrüche — Die Lava drängt weiter vor — Feuersäule von 500 Metern — Bisher 8 Millionen Kubikmeter ausgeflossene Lavamasse

Der Lavastrom des Vesuvs hatte bereits Dienstag die Ortschaft Pagano erreicht, die in kurzer Zeit zerstört wurde. Im Laufe der Nacht gelangte die Lava bis vor Terzigno, wo sich die zwei Lavaströme zu einem einzigen großen Strom vereinigten. In Terzigno, einer Ortschaft mit 7000 Einwohnern, herrscht vollkommene Ruhe, da die Behörden alle Maßnahmen für ihre Sicherheit getroffen haben. Die Bewohner der bedrohten Ortschaften veranstalten Prozessionen, in denen Heiligenbilder getragen werden, die nach der Ueberlieferung den Ausbruch des Vesuvs im Jahre 1906 überstanden haben. In den späten Nachtstunden und Mittwoch vormittags dauerten die Ausbrüche gegen jedes Erwarten in großer Stärke an. Auf Grund der bisherigen Forschungen rechnet man damit, daß alle sieben Stunden ein großer Ausbruch erfolgt. Am stärksten waren die Explosionen am östlichen Kraterrand. Das Ausbruchsgebiet gleicht einem Zeltlager. Die Zugänge sind durch Karabinieri, Militär und Miliz abgesperrt. Der Lavastrom bei Caposechio, im Ausbruchsgebiet vom Jahre 1906, scheint sich zu verlangsamen. Für die Bevölkerung im bedrohten Gebiet besteht keine Gefahr. Im Ausbruchgebiet sind mehrere Funktionäre eingetroffen.

Der amtliche Bericht über die mitternächtliche Erruption des Vesuvs bestätigt, daß der Ausbruch rund eine Stunde von Mitternacht bis 1 Uhr morgens gedauert hat, eine ungewöhnlich lange Zeit. Die Feuersäule, die der Vulkan ausstieß, erreichte eine Höhe von 500 Metern, während die Rauchwolken eine solche

Ueber den Verlauf des Vesuvausbruchs werden noch folgende Einzelheiten bekannt: Die Tätigkeit des Vesuvs nahm während der Nacht überraschend wieder sehr heftig zu. Gegen Mitternacht erfolgte eine riesige Explosion, die nach dem großen Kegel nun auch den kleinen Kegel stark zerstörte und den Krater des Vesuvs mit wogenden Lavamassen erfüllte. Die Lava quoll in so großer Menge hervor, daß sie überfloß und das sogenannte Höllental erfüllte, das wie eine glühende Schlange während der ganzen Nacht in der Landschaft sichtbar war. Diese Explosion — die dritte am Dienstag — dauerte über 54 Minuten und zwar von einem feurigen Stein- und Aschenregen begleitet. Infolge der Erschütterung durch die Explosion stürzten größere Gesteinsmengen von den Vesuvhängen ab und zwangen die Touristen zur Flucht, die in großen Scharen herbeigeeilt waren, um das seltene Naturschauspiel zu genießen. Nachdem der Ausbruch vorüber war, versuchten die Touristen jedoch von neuem ihre Aussichtspunkte wieder einzunehmen. Einige von ihnen hielten es die ganze Nacht über aus. Im weiteren Verlaufe der Nacht konnte bemerkt werden, daß ein Teil der Lava, die den Krater füllte, in den Berg zurückfloß, sichtlich, weil sich im Berge Hohlräume gebildet hatten, die durch die Explosionen freigelegt worden waren. Die Explosionen im Innern des Berges nahmen gegen Morgen an Heftigkeit ab. Die bisher ausgeflossene Lavamenge wird auf 8 Millionen Kubikmeter geschätzt, das ist etwa die Hälfte der Menge, die bei dem großen Vesuvausbruch im



Neuer Ausbruch des Vesuvs

von zwei bis drei Kilometern erreichten. Der Krater ist immer noch ein Feuersee, aus dem die Lava mit großem Getöse in das Höllental abfließt. Die Erschütterungen im Observatorium am Vesuv waren so stark, daß die Nadeln der Erdbebeninstrumente bis zu fünf Zentimetern ausschlugen. Ein baldiges Abflauen der Ausbruchstätigkeit läßt sich z. Zt. noch nicht voraussagen.

Von Neapel aus ist der Vesuv, der sonst deutlich von der Stadt aus zu sehen ist, nicht mehr zu erblicken, da ihn ungeheure schwarze Wolken voller Lavaasche verhüllen. Auch die Stadt liegt im Schatten dieser Wolken. Die Stimmung in Terzigno ist verzweifelt. Die Bewohner räumen immer noch die Stadt und versuchen, ihre Habe in Sicherheit zu bringen. Von den Einwohnern der bedrohten Ortschaften werden große Prozessionen veranstaltet, denen die Heiligen-Bilder vorangetragen werden, die den Ausbruch des Vesuvs von 1906 überdauert hatten. Die Stadt ist ohne Wasser, da das Wasserreservoir der Stadt zerstört worden ist. Die von der Regierung entsandten Truppen haben die Stadt besetzt, um Plünderungen zu verhindern. Der Bahnverkehr nach Terzigno ist unterbrochen worden. Die Züge fahren nur bis Boscotrecase.

Der Ausbruch hat nach dem letzten Bericht des Direktors des Vesuv-Observatoriums, Professor Malladra, eine unvorhergesehene Steigerung erfahren. Innerhalb 24 Stunden waren drei Ausbrüche zu verzeichnen. In Riesenwellen überflutet die glühende Lava nach allen Seiten den großen Kegel und ergießt sich in das Tal. Die Feuersäule steigt etwa 500 Meter über den Krater empor, um in einem ausgedehnten Feuerregen die Glut auf die Kraterwände herabzuschütten. Die zahlreichen Besucher, die den Ausbruch des Vesuvs besichtigen wollten, mußten aus der unmittelbaren Nähe wegen der großen Gefahr entfernt werden. Die Bevölkerung der Ortschaft Terzigno hat an den Papst folgendes Telegramm gerichtet: „Die von glühender Lava eingeschlossene Bevölkerung erfleht Segen und Gebet". Heute um Mitternacht wurde die Terzigno vorgelagerte Ansiedlung Campitolli vom Feuerstrom eingeäschert. Eine Stunde später vernichtete der Lavastrom das Wasser-Reservoir von Terzigno. Terzigno ist von der Bevölkerung bereits geräumt worden.

Jahre 1906 ausgeworfen wurde. Die Rauchsäule des Vesuvs war weithin zu sehen. Aus einigen in nächster Nähe des Vulkans gelegenen Dörfern wird berichtet, daß die ausgeworfenen Lapilli (Gesteine) Gewichte bis zu einem Doppelzentner und mehr erreicht haben sollen. Die Aufregung in den Vesuvgemeinden ist nach wie vor groß, da man eine Wiederholung großer Ausbrüche befürchtet.

Wie der Sonderberichterstatter der Telegraphen-Union meldet, rückt der nördliche Lavaarm des Vesuvs nach wie vor in etwa 250 Meter Breite in einer Geschwindigkeit von 15 Metern in der Stunde in Richtung auf Prinzipessa Margeritha vor. Wenn keine neuen Ausbrüche erfolgen sollten, ist zu hoffen, daß Terzigno im wesentlichen verschont bleibt. Die Lava ist nördlich von Terzigno etwa 650 Meter von der Bahnlinie entfernt. Die Lava hat vom Kegel aus bereits sechs Kilometer zurückgelegt und fruchtbare Gärten zerstört. Glücklicherweise handelt es sich um eine typische Gipfelerruption, die gewöhnlich schwächer ist als ein Seitenausbruch. Der Leiter des Vesuvobservatoriums äußerte sich optimistisch.

Die Ausbruchstätigkeit des Vesuvs hat im Laufe des Mittwoch nachmittags eine weitere Zunahme erfahren. Der Lavastrom fließt schon gegen die Ortschaft Avino, die nur 200 Meter von der Bahnlinie rund um den Vesuv entfernt ist. Nach der Räumung der Ortschaften Campitello und Terzigno versammelte der Bischof die Bewohner von Nola in der Kirche zu einem Bittgottesdienst. Darauf begaben sich die Gläubigen in ihre Wohnungen, um ihre Habe auf die inzwischen bereitgestellten Lastautomobile zu verstauen. In den ersten Nachmittagsstunden begann die Lava schon die Ortschaft Terzigno zu überfluten. Ueber Ottariano ging ein Aschenregen nieder. Eine Studentengruppe, die vom Vesuv-Observatorium aufgebrochen war, um den Ausbruch aus nächster Nähe zu beobachten, wurde von einem Aschen- und Steinregen überrascht. Die Studenten flüchteten, wobei einige stürzten und sich verletzten, so daß sie nicht weiter konnten. Die anderen verirrten sich. Einem größeren Aufgebot von Carabinieri gelang es, die Gruppe zu retten. Es ist ein strenges Gebot erlassen worden, das Ausbruchsgebiet zu betreten.

Deutsch-Oberschlesien

Gleiwitz. (Erdrutsch infolge Unwetters.) Am Montag nachmittag stürzte infolge Unterspülung durch das sich ansammelnde Regenwasser ein Teil der Goretzki-Mühle, die der Neumannschen Stadtbuchdruckerei gehört, auf der Mühlstraße zusammen. Innerhalb kurzer Zeit bildete sich ein etwa 6 bis 7 Meter tiefes und zirka 10 bis 11 Meter breites Loch im Erdboden. In dieser Vertiefung sind sämtliche Maschinen, die sich in dem Gebäude befanden, verschwunden. Menschen sind nicht zu Schaden gekommen.

„Darf ich meine Frau töten?"

Vor ein paar Tagen hat sich in Wien der Fall ereignet, daß ein Einbrecher selber die Polizei anrief, sie möge ihn aus der Wohnung, in die er eingebrochen war, abholen kommen. Diese Höflichkeit und Zuvorkommenheit den Amtsorganen gegenüber wird aber noch übertroffen von einem Kriminalfall, der sich soeben in Straßburg begeben und allerdings einen viel weniger heiteren Ausgang gehabt hat als das Geschehnis in Wien.

„Machen Sie keine dumme Scherze!"

In der Nacht von Dienstag auf Mittwoch hatte der Straßburger Polizeikommissär Bruneteau Bereitschaftsdienst. In den ersten Abendstunden war weiter gar nichts los. Da, gegen zehn Uhr abends, klingelte plötzlich das Telephon. Gelangweilt griff der Kommissär nach dem Hörer. Sicher wieder irgendeine blödsinnige Anzeige von irgend einer belanglosen Wirtshausrauferei oder sonst eine fade Dienstanweisung. Oedes Leben das! Mit gereizter Stimme fragte darum Herr Bruneteau, wer denn dort sei und was man denn schon wieder wolle. Aber ein paar Sekunden später sank der Kommissar vor lauter Staunen und Verblüffung auf seinen Stuhl zurück. Denn durch den Apparat schallte die erregte Stimme eines Menschen, der, offenbar leidenschaftlich bewegt, die seltsame Frage stellte: Herr Polizeikommissär, darf ich meine Frau töten?"

Polizeikommissär Bruneteau rang nach Fassung. Dann sprach er zurück: „Machen Sie keine dummen Scherze, wer spricht denn dort?" — „Hier Kreutler!" — „Wer ist Kreutler?" — „Aber, Herr Polizeikommissär, Sie kennen mich doch, ich war ja schon öfter bei Ihnen mit meinen traurigen Eheangelegenheiten. Bitte, sagen Sie mir, darf ich meine Frau umbringen?" — „Ja, Herr Kreutler, sind Sie denn ganz verrückt, was fällt Ihnen denn ein, uns zu utzen?" — „Nein, Herr Polizeikommissär, ich utze Sie nicht. Ich frage Sie in vollem Ernst, ob ich meine Frau, die mich seit ein paar Minuten mit einem Säbel bedroht, töten darf?" . . . Flehentlich klang die Frage und der Polizeikommissär war nun im Bilde, er wußte, daß es bitterer Ernst sei.

„Es ist alles vorbei!"

Polizeikommssär Bruneteau kannte in der Tat den Herrn Kreutler und seine traurigen Eheverhältnisse. Kreutler hatte vor drei Jahren eine Liebesheirat geschlossen, aber die Honigmonde waren rasch verflogen, die Ehe ging in die Brüche und, obwohl es nicht zu einer offiziellen Auflösung kam, weil die beiden Ehegatten bestrebt waren, den sogenannten äußeren Schein zu wahren, so war es doch gerade der Polizei bekannt, wie schlecht es um diese Ehe stand. Hatte doch Kreutler selbst schon wiederholt die Intervention des Polizeikommissärs Bruneteau in der Frage der Wohnung und in Streitexessen aller Art angerufen. Bruneteau war es schon einige Male gelungen, die streitenden Gatten wenigstens notdürftig zu beruhigen und ihre oft bis zu Raufereien ausartenden Zwistigkeiten zu schlichten. Er hoffte darum, auch diesmal auf den Mann beruhigend einwirken zu können, und redete ihm durchs Telephon mit freundlichen Worten zu: „Aber, Herr Kreutler, machen Sie doch sich und uns keine Scherereien! Lassen Sie die Frau keppeln, sie wird schon wieder aufhören. Sie wissen ja, wie sie das immer treibt. Am besten ist, Sie verlassen jetzt für ein paar Stunden die Wohnung, lassen den Zorn Ihrer Frau abflauen und beruhigen auch Ihre Nerven in der frischen Luft. Gehn S', folgen Sie mir!"

Es kam keine Antwort. Das Telephongespräch war jäh abgerissen. Bruneteau rief sofort nochmals die Nummer an, aber es meldete sich zunächst niemand. Fünf Minuten vergingen. Da klingelte es wieder in der Polizeistube. Diesmal sprach eine gebrochene Stimme: „Herr Polizeikommissär, es ist alles vorbei! Kommen Sie sofort her, ich habe meine Frau erschossen!"

Wie sich die Katastrophe abspielte.

Als die Polizei in der Wohnung Kreutlers eintraf, fand sie den Mann zusammengesunken neben dem Leichnam seiner Frau. Nachdem man Kreutler einigermaßen zur Besinnung gebracht hatte, schilderte er stockend, aber doch verständlich, wie sich die Katastrophe abgespielt hatte. Seine Frau war wieder einmal einige Tage vom Hause weggeblieben und hatte diesmal auch das sechs Monate alte Kind des Ehepaares mitgenommen. Kreutler wußte, daß sich seine Frau in der Wohnung anderer Männer einquartierte und mit ihnen gemeinsame Theaterbesuche, Ausflüge usw. machte. Als sie nun an dem verhängnisvollen Abend heimkam, empfing er sie mit einem Riesenskandal.

Die Frau hielt während des ganzen Streites das Kind auf dem Arm. Auch sie wurde immer wilder. Endlich griff sie nach einem Kavalleriesäbel, der an der Wand hing, und drang mit dieser Waffe auf den Mann ein.

Kreutler ist ein etwas schwächlicher Mensch. Er bekam es darum mit der Angst zu tun, flüchtete in sein Zimmer und verriegelte es, brüllte aber von dort aus weiter. Das war natürlich nicht geeignet, die Wut der Frau zu dämpfen. Sie schlug mit dem schweren Säbel auf die versperrte Zimmertür los. Kreutler erschrak darob immer mehr. In seiner Angst durchkramte er seine Tischlade und fand darin seinen Revolver. Er machte die Waffe schußbereit und wartete nun auf das Eindringen der Frau. In der Zwischenzeit rief er die Polizei an und führte das Gespräch mit Bruneteau.

In demselben Augenblick, als das Gespräch plötzlich abgerissen war, war Kreutlers Frau durch die eingedroschene Tür mit geschwungenem Säbel ins Zimmer gestürmt. Kreutler schoß und in den Kopf getroffen sank die Frau, ohne einen Laut von sich zu geben, tot zu Boden. In der einen Hand den Kavalleriesäbel, in der anderen das kleine Kind...



Europas Schönheitsköniginnen in Amerika

wo in Galveston die internationale Schönheitskonkurrenz stattfindet. Von links: Magda Demeterescu, Rumänien. — Ketty Hepp, Luxemburg. — Johanna Koopman, Holland. — Ingeborg Grahn, Deutschland. — Germaine Laborde, Frankreich. — Bennie Dicks, England. — Lisel Goldarbeiter, Oesterreich.

Lüneburg und die Heide

von Otto Flake.

„Lüneburg", sagte ich, „ist eine schöne Stadt". „Aeußerlich, äußerlich," meinte ein Arzt, der hier seinen Beruf betrieb und die Abende lieber in Hamburg auf der Alster als in der kleinen Weinstube an der Ilmenau verbracht hätte. Aber wenn wir als Fremde in eine Stadt kommen, urteilen wir nicht nach ihren Abwechslungen, sondern nach dem, was sie „äußerlich" dem Auge bietet.

Ich liebe den Backstein. Er verbietet Experimente. Er ist ehrlich und läßt sich überraschende Schönheiten abgewinnen. Es ist wahr, man möchte in den ältesten, mittelalterlichen Giebelhäusern nicht mehr wohnen. Wohl aber noch in denen, die um die Zeit des Dreißigjährigen Krieges gebaut wurden. Dieser Krieg verschonte die ehrsame Kaufmannschaft. Die Häuser sind wie die holländischen der gleichen Zeit: die Hinterwand der Diele ist eine Glaswand mit vielen Vierecken, und das Grün der Gärten fängt sich darin. Backstein und Grün gehören zusammen. Der Dritte im Bunde ist das Wasser.

Ich ruderte auf der Ilmenau nach Bardowik. Dieser Ort mit dem wendischen Namen war eine bedeutende Handelsstadt bis Heinrich der Löwe sie zerstörte. Sie verlor ihre Bedeutung als Umschlagplatz an Lübeck und ist heute ein gemüsetreibendes Dorf. Für ihre große Zeit zeugt nur noch der Dom. Hier ist also ein Dorf mit einem Dom. Man vergißt das nicht.

An einem anderen Sommerabend geriet ich in Lühne, einem Stift von „Chanoinessen" dicht vor der Stadt, gegen neun Uhr durchs Tor in den Garten, ohne daß mich jemand bemerkt hätte dann durch ein zweites Tor in den Kreuzgang, und aus diesem durch ein Türchen auf den Friedhof. Ein einziges frisches Grab der jüngst verstorbenen Aebtissin, alles andere ein Meer von verwilderten, duftenden Rosen.

Dem Stift machte ich noch ein Tagbesuch. Ich ließ mich mit einer Herde Mitmenschen führen, und es lohnte sich. Im Chor der Kirche sah ich hinter den Glasfeneistrn die grünen Massen des rankenden Efeus. Diese Wirkung ist nur möglich, wenn die Glasfenster nicht bunt sind.

Ich bin überhaupt zu der Ansicht gekommen, daß es töricht ist, sich von Führungen auszuschließen. Es entgeht einem viel Bemerkenswertes. Wenn ich zum Beispiel allein durch das Ratshaus gestiefelt wäre, hätte ich im Gerichtssaal nichts von der interessanten Tatsache erfahren, daß die gestrengen Herren von dazumal bereits Einrichtungen hatten, um ihre Füße während der langen Sitzungen vor der Kälte zu schützen. An ihren Bänken entlang lief eine Rinne, die mit heißem Wasser gefüllt war und vor jedem Sitz eine Eisenplatte erhitzte.

Das Rathaus bildet einen Block; man baute immer wieder hinzu, horizontal, nicht vertikal, und der Block wurde ein Stück Brügge. Gegenüber in einem ganz alten Haus wohnte Heine als Referendar, eine Tafel zeigt es an.

Seit ich den Wehrwolf von Löns gesehen habe, wünschte ich die Heide zu besuchen, in der sich eine Schar von Bauern den Schweden des Dreißigjährigen Krieges entziehen und nachher, als ihre Wallburg durch Verrat entdeckt wurde, gegen sie behaupten konnte. Wie es im Leben geht, es verstrich noch eine Reihe von Jahren, und ich sah ein Stück Welt nach dem anderen, bevor dieses Stück deutscher Erde daran kam.

Und es ist durchaus sehenswert, es ist ganz prachtvoll. Man sollte es nicht für möglich halten, daß in einem Land, das über seine Menschendichte klagt, eine so große Fläche dünn besiedelt geblieben ist. Die paar Ortschaften, zwischen denen man stundenlang wandert, zählen ja kaum. Und eine Anzahl von ihnen liegt so abseits der Zufahrtsstraßen, daß die Produktion zurückbleibt. Schnee und Verschlammung verbieten die Abfuhr auf schweren Wagen, und dieselben Zustände verhindern das Eindringen rationellerer Maschinen.

Je nach dem Standpunkt ist das unerfreulich oder erfreulich. Der Naturfreund, der Wanderer wird den Himmel anflehen, daß die Rationalisierung noch auf sich warten läßt. Der Siedler, der Kommunalpolitiker, der Verwaltungsbeamte wird den berühmten Belangen der Allgemeinheit den Vortritt vor der Romantik lassen.

Ich für meine Person, in der Meinung, es gebe diesseits der Elbe, vielleicht die Eifel ausgenommen, nur in den höchsten Lagen des Schwarzwalds und der bayerischen Alpen noch die Möglichkeit, das Tempo der Zeit, den Betrieb der Städte und die Anbetung des alleinseligmachenden Verkehrs zu vergessen — ich war überrascht und dankbar, als ich auch in der Heide dieses zeitlosen Gefühls teilhaftig wurde, das ich so liebte, dieser wahrhaft schöpferischen Vorstellung, die durchorganisierte Epoche sei noch nicht angebrochen.

Natürlich ist sie eine Illusion, diese Vorstellung. Dem Auto begegnet man nur deshalb meilenweit nicht, weil das Zentrum der Heide bereits zum Naturschutzpark erklärt wurde. Und bei Löns, in den Skizzen aus der Heide, mag man nachlesen, daß der Adler längst verschwunden, der Reiher seltener geworden ist. Oder in den örtlichen Zeitungen, wie der Wacholder, dieser charakteristische Heidestrauch, durch die Praktiken der Sonntagsausflügler ausgerottet wird: sie lassen sich von irgendeinem Heidebauer für ein paar Mark die schriftliche Erlaubnis geben, auf seinem Grund Wacholder zu schneiden und plündern dann aufs Geratewohl den Forst — was will der Beamte auf den Bahnhöfen machen? Wobei mir rätselhaft bleibt, was die Städter mit den Zweigen anfangen.

Der Wacholder — damit sind wir mitten in der Heide. Machandelboom sagen die „Heidianer". Im Naturschutzpark sieht man ihn noch erfreulich gedeihen. Man stapft durch den Sandweg, und rechts stehen diese Sträucher, die hier größer als im Hochgebirge sind und eher an Zypressen erinnern — in einem Grün, das auch dem stumpfsten Auge auffällt.

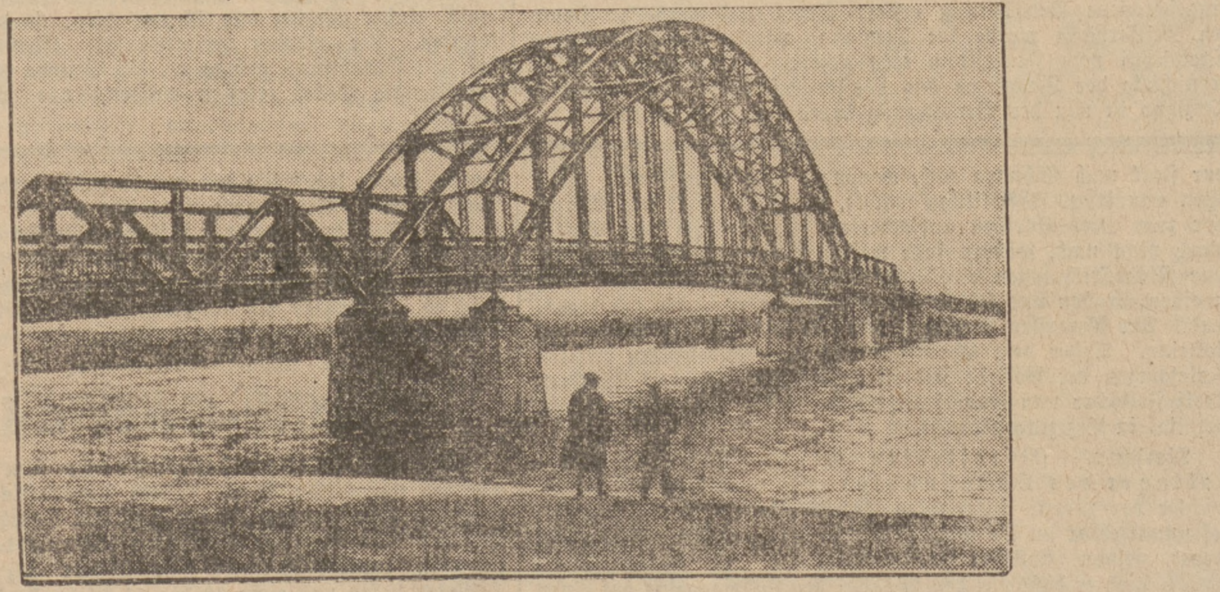
Das stumpfste Auge empfindet, daß das besondere Bäume sind, Baumindividuen. Als hätte es einen geheimen Sinn, kreisen ihrer sechs, acht eine einzelne Kiefer ein. Andere scheuen jede Nachbarschaft; wie Monumente sind sie, unten und oben spitz, in der Mitte bauchig, immer in sich geschlossen, ohne Seitentriebe, Nachts kann man sie für regungslose, in ihre Mäntel gewickelte Wachen halten.

Sie wirken nicht düster, ihr Grün ist zu hell. Die Heide wirkt überhaupt nicht düster, dazu ist der Sand zu weiß. Und die Birken sorgen dafür, daß die starren Kiefernkarrees ins Weiche, ins Musikalische aufgelöst werden. Uebrigens betreibt man die Einsäumung mit Birken systematisch: sie haben die Aufgabe, bei Heidebränden die Kiefern zu schützen.

Mittelpunkt des Naturschutzparks ist Wilsede. Der Park, den der Stuttgarter Verein „Naturschutzpark" aufkaufte, umfaßt ein Land von 200 Quadratkilometer. Am einfachsten, natürlich auch am teuersten ist es, in Lüneburg ein Privatauto zu nehmen. Ich habe mir das geleistet, die Miete für den Viersitzer kostete 45 Mark. Wir fuhren über Salzhausen nach Döhle. Hier verlor das Auto seine Rechte. Wir gingen zu Fuß auf jenem Wacholder-, Birken- und Ebereschenweg nach Wilsede, einem Ort, bestehend aus zwei Gasthäusern, dem Heidemuseum, einigen Höfen und Villen.

Ich glaube, man kann die Privathäuser Villen nennen, obwohl sie mit Stroh gedeckt sind. Sie liegen in Gärten, in denen kornblumblauer Rittersporn und Rosen blühen. Von Wilsede gingen wir in einer guten Viertelstunde zum Wilseder Berg. Das ist eine Höhe von nur 170 Metern, aber die höchste Erhebung in der Heide. Der Blick ist groß, er reicht bis zu den Türmen von Hamburg, und das Land liegt unter dir, als ständest du fünfhundert Meter höher.

Vom Berg, dessen Heidekraut in der Sonne duftet und zum Schlafen lockt, führt ein direkter Weg zum anderen Ende von Wilsede zurück zum Museum. Ein Heidebauernhaus bietet sich, wie es an Sonntagen, wenn die Arbeit ruhte, gewesen sein mag. Ställe und Wohnräume liegen unter einem Dach. Man tritt durch ein Tor ein und ist unmittelbar im Gang, der zu beiden Seiten die Ställe enthält und auf die Wohnküche führt. In deren Mitte der Herd, ringsum Stühle. Fast möchte man in diesem Museum meinen, es gäbe keine Bauern mehr.



Die neue Oderbrücke bei Gartz

die an Stelle der vor fast drei Jahren eingestürzten Betonbrücke erbaut wurde, wird in den nächsten Tagen eingeweiht.

Nomaden der Industrie

Wandernde Erdarbeiter in England.

Von Charles Ashleigh.

Sonnengebräunt und kräftig wandert der Erdarbeiter mit elastischen Schritten auf der Landstraße dahin. Er trägt die Lederhosen seines Berufs. Um den Hals hat er ein buntes Tuch geschlungen. In der Hand hält er ein Eßkännchen. „Ein Vagabund“, sagt man, wenn man ihm begegnet. Verächtlich oder bedauernd. „Ein Vagabund.“

Aber das stimmt nicht. Dieser wandernde Sohn der Schaufel ist kein Landstreicher. Er ist der Mann, der die Reservoire, die Wasserwerke und die andern großen Konstruktionen baut. Er ist der „große Erdarbeiter“ — die Elite der Erdarbeiter, eine Klasse für sich, die nur wenig bekannt ist.

Irgendwo, weit draußen zwischen den Hügeln, fern der Stadt, wird ein großes Wasserwerk gebaut. Hunderte, Tausende von Arbeitern werden gebraucht. Woher kommen sie? Wie werden sie angeworben?

Sie kommen aus allen Enden und Ecken des Landes. Streben zu Fuß ihrem Ziele zu. Sobald eine neue Arbeitsgelegenheit sich bietet, wandern auf der zu ihr führenden Straße Dutzende von Erdarbeitern, alle auf der Suche nach Erwerb. Auf diese Art werden sie angeworben: sie hören von einer Arbeit und wandern hin; bisweilen Hunderte von Meilen.

Der Erdarbeiter nimmt ein paar Schillinge mit und läßt, falls er verheiratet ist, auch der Frau ein paar Schillinge daheim. Dann folgt das Leben auf der Straße, bei gutem und schlechtem Wetter. Von seinen armseligen paar Schillingen kauft er Brot und Käse und bezahlt ein Bett in der Herberge. Geht ihm das Geld aus, ehe er die Arbeitsstelle erreicht, so bettelt er. Aber nicht in der knechtseligen, jämmerlichen Art des Berufslandstreichers; er geht ins Arbeiterviertel einer Stadt und bittet um Hilfe. Es gibt da immer Berufskollegen, „städtische Erdarbeiter“, die die lokale Arbeit verrichten, und die ihm weiterhelfen.

Der altmodische Erdarbeiter ist meist auch ein Wilddieb. Er versteht sich darauf, Kaninchen in der Falle zu fangen. Und was Kartoffeln und andres Gemüse anlangt, so muß ich leider gestehen, daß er sich vom reichlichen Vorrat der Felder ringsum sein Teil nimmt.

In seinen großen Taschen trägt er Tee und Zucker mit. Und auch der verrußte Blechtopf mit dem daheim gemachten Drahthenkel verläßt ihn nie. Man kann den Erdarbeiter hinter einer Hecke sehen, Tee kochend, Brot und Käse essend. Im gleichen Blechtopf kocht er Kartoffeln oder bereitet sich einen Kaninchenbraten zu.

In der Stadt übernachtet er in einer Herberge, die in seiner Sprache Kalbsfell, Trommel oder Beizkanne genannt wird. Der gemeinsame Gastraum dieser Herbergen ist die Küche. Hier brennt ununterbrochen ein rotglühendes Koksfeuer. Auf den Regalen stehen Teller, Schüsseln und Pfannen, liegen Messer und Gabeln. Wer für sein Bett zahlt, hat das Recht, diese Gegenstände zu benützen. Am Abend sieht man die Erdarbeiter in diesen Herbergen; sie kochen, essen, waschen ihr Hemd, rasieren sich, flicken ihre Kleidungsstücke. Gleich dem Matrosen versteht es auch der Erdarbeiter, sich in allem selbst zu helfen.

Hat er kein Geld für die Herberge, so schläft er in einer Scheune, bisweilen auch im Arbeitshaus. In diesem jedoch nur im Notfall, da die dort zu leistende Arbeit ihn am Morgen aufhält.

Er ist selten allein auf der Landstraße. Meist trifft er mit andern zusammen, die das gleiche Ziel haben. Häufig begegnet er Männern, mit denen er bereits zusammen gearbeitet hat. Dann tönen am Abend durch die rauchdicke Luft der Herberge, durch den Geruch des Essens und des Koks Berichte und allerlei Legenden von großen und berühmten Arbeiten: der Bau der Birminghamer Wasserwerke hat zwölf Jahre gedauert, desgleichen die große Bauarbeit in Sheffield. Und im Norden die Bauten am Fort William werden noch acht Jahre in Anspruch nehmen. Soundsoviel tausend Tonnen Erde wurden fortgeschafft. Und so wird weiter geredet über das „Geschäft“, wie das in allen Berufen Brauch und Sitte ist.

Endlich, nach tage-, bisweilen wochenlangem Wandern in Sonne und Wind und Regen wird die Arbeitsstelle erreicht. Da, inmitten der Hügel, geht die Riesenarbeit vor sich. Elektrische Bohrer knirschen, Maschinen brüllen. Ein Heer von Männern drängt sich. Hier wird unser Wander-Erdarbeiter bleiben. Wie lange? Vielleicht ein Jahr, vielleicht aber auch nur einige Wochen. Etliche dieser Erdarbeiter sind ruhelose Seelen, ihr Beruf hat in ihnen die natürliche Wanderlust gestärkt. Sobald der Erdarbeiter eingestellt ist, sieht er sich nach alten Kameraden um. Er will sich über die Arbeit informieren; außerdem braucht er Geld. Sobald ein Neuer eintrifft, geben ihm die Kameraden einen Schilling, bisweilen auch mehr, nie aber weniger. Das ist kein Darlehen, sondern eine Gabe. Die Arbeiter wären beleidigt, wollte er das Geld zurückzahlen. Weshalb sollte er auch? Letzten Endes kommt es auf dasselbe heraus: bei der nächsten Arbeit wird er vielleicht vor ihnen eintreffen und sie werden von ihm ihren Landstreicherschilling erhalten. Der Erdarbeiter betrachtet den Erdarbeiterschilling nicht als Wohltätigkeit, sondern als sein gutes Recht. Ein bekannter, beliebter Erdarbeiter, der viele Freunde hat, erhält bisweilen zwei bis drei Pfund Landstreichergeld. Aber er muß ein zäher Veteran der Schaufel und Hunderten von Männern, von Küste zu Küste, bekannt sein.

Dann sucht unser Freund ein Quartier. Die Erdarbeiter wohnen in langen Hüttenreihen. In Schottland in Baracken, wo die Betten übereinander angebracht sind wie in einer Koje. Zwölf bis vierzig Leute werden in einem großen Schlafraum untergebracht. Es gibt auch einen Speiseraum, wo man seine Mahlzeiten einnehmen kann. Die Betten kosten gewöhnlich einen Schilling für die Nacht; auch die Mahlzeiten kosten meist einen Schilling. Jede Hütte wird von einem Vorarbeiter und dessen Frau verwaltet, die der Baugesellschaft Miete zahlen. Und der Erdarbeiter muß sich an den Vorarbeiter wenden, um eingestellt zu werden.

Und nun beginnt das Leben des Arbeiters auf der neuen Arbeitsstelle. Ist er Junggeselle, so wohnt er mit den andern in der Hütte. Ist er verheiratet, so läßt er Frau und Kinder nachkommen, die inzwischen irgendwo möbliert wohnen. Die wenigsten Erdarbeiterfamilien haben ein ständiges Heim. Sobald Frau und Kinder eingetroffen sind, lassen sie sich in einer kleinen Einfamilienhütte nieder, die aus einer Küche und zwei engen Stuben besteht.

Der Frau ist es einerlei; sie ist an das Nomadenleben gewöhnt. Es entspricht der Erdarbeitertradition. Auch ist die Frau häufig die Tochter eines Erdarbeiters, die ihr Leben unter den rauhen, freundlichen Wanderern verbracht hat, und nichts andres kennt.

Das Leben selbst ist eintönig, besonders bei den Arbeiten, die fern von einer Stadt ausgeführt werden. Um sechs Uhr früh aufstehen, die Arbeit beginnt um sieben. Die Achtundvierzigstundenwoche ist Regel. Früher wurde weit länger gearbeitet, aber die Gewerkschaften und die in die Zukunft blickende Taktik der Unternehmer haben in letzter Zeit für bessere Bedingungen gesorgt. Der Stundenlohn beträgt von zehn Pence bis zu einem Schilling. Aber regnerisches Wetter bedeutet schlechte Zeiten; es kann nicht gearbeitet werden und die „Regenzeit“ wird nicht bezahlt.

Am Abend plaudern die Arbeiter in der Kantine oder spielen Karten. Dann geht's ins Bett. Am Wochenende wird bisweilen in die nächste Stadt gefahren ins Kino, ins Wirtshaus oder zu einem Fußballmatch. Der Erdarbeiter ist kein Sparer. Er gibt sein Geld ebenso leicht aus wie der Matrose oder der Bergmann.

Und dann ist eines schönen Tages die Arbeit beendet. Oder der Mann wird auch nur von der „Erdarbeiterkrankheit“ befallen, dem Gefühl, daß er die Eintönigkeit seiner Arbeit nicht länger ertragen kann. Das treibt ihn von neuem auf die Landstraße, auf die Suche nach neuer Arbeit, nach neuen und alten Freunden. Abermals will er mithelfen bei der ungeheuren Aufgabe: die Natur besiegen und den Bedürfnissen des Menschen dienstbar machen.

Wieder das Zigeunerleben auf der Landstraße, wieder die rauchigen, durchplauderten Nächte in der Küche der Herberge, wo große, kräftige, kindliche Männer als gute Kameraden zusammenkommen und mit ihren Leistungen prahlen. Das sind die Krieger der Schaufel die zu den liebenswertesten von Englands Söhnen gehören.

(Berechtigte Uebertragung aus dem Englischen von Hermynia Zur Mühlen.)

Der Hungeraufstand von 1844

Erinnerung an den Verzweiflungskampf der schlesischen Weber

Der Siegeszug der Maschine erstickte in den vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts den Fleiß und die Geschicklichkeit der deutschen Handweber in grenzenlosem Elend. Was half es ihnen, daß sie den Tag verlängerten und bis in die Nacht hinein bei trübem Kienspanlicht schufteten, Frau und Kinder mit zur Arbeit heranzogen? Der mechanische Webstuhl lieferte um weniger Geld das Vielfache ihrer Arbeit, und der Hungerriemen mußte enger geschnürt werden. In immer tieferes Elend sanken die Handweber, und am schlimmsten war es in den schlesischen Weberdörfern. Neben zeitgenössischen Berichten erzählen Lied und Dichtung noch heute von „dem Webersmann, des Unglücks schwer heimgesuchten Sohn“. Von den meisten Liedern kennt niemand den Verfasser. Da singt eine junge Weberin erschütternd ihr Leid.

Doch immer tiefer fielen
Die Tränen auf die Händ'.
Gedacht mag ich wohl haben
Hat's Elend gar kein End?

Und ein anderes Lied malt die düstere Weberstimmung.

Am Webstuhl fliegen die Schifflein geschwind,
Wüst durch die Winternacht heult der Wind,
Du frierst, mein Weib, beim hungernden Kind:
Die Stunden, sie schleichen, sie schleichen. . .

All die Lieder der unbekannten Verfasser und die Lieder der benannten Dichter Heine, Freiligrath, Geibel, Ludwig Pfau und das erschütternde Weberdrama von Gerhardt Hauptmann übertreiben die Furchtbarkeit des Elends nicht im geringsten. In seinem auf amtliche Quellen gestützten Werk schreibt Dr. Alfred Zimmermann über das schlesische Webergewerbe zu Beginn der vierziger Jahre:

In den meisten Dörfern waren die Leute allem Elend preisgegeben. Auf den Straßen spielten keine Kinder, sie mußten mit ihren schwachen Kräften den Eltern bei der Arbeit helfen. Selbst das Gebell der Hunde, das sonst in keinem Dorfe fehlt, ertönte hier nicht. Man besaß kein Futter für sie und hatte die treuen Wächter als willkommene Nahrung verzehrt. Die Häuser waren nicht selten halb verfallen, oft fehlte ihnen selbst der Schornstein, und der Rauch suchte durch ein Luftloch einen Ausweg. In ihren Lumpen scheuten sich die Leute, zur Kirche zu gehen. Fleisch sahen die meisten Familien nie. Bei einzelnen kam ein halbes Pfund an den drei hohen Festtagen auf den Tisch. Es war ein frohes Ereignis, wenn ein Bauer der Familie etwas Buttermilch oder Kartoffelschalen schenkte. . .

Das Elend der Weber wurde von den Unternehmern dazu benutzt, den geringen Lohn noch weiter zu drücken. Am schlimmsten trieben es die Gebrüder Zwanziger in Peterswaldau. Ein Lied war unter den Webern entstanden, „Das Blutgericht“, das in seinen 20 Strophen ergreifend widerspiegelt, wie den Webern aus ihrem endlosen Jammer wilder Trotz wuchs.

Vor dem Hause Zwanzigers wurde das Lied wiederholt gesungen. Einer von den Demonstranten wurde ergriffen, ins Haus gezerrt, verprügelt und der Ortspolizei überliefert.

Da brach der Sturm los. Es war die Raserei der Not, die die halbverhungerten Weber antrieb, am 4. Juni 1844 das prächtige Wohnhaus ihres Quälers und seine Warenvorräte zu zerstören. Am 5. Juni zog die inzwischen auf dreitausend Köpfe angewachsene Masse der Weiber nach Langenbielau. Militär rückte an und stillte den Hunger der Weber mit „Blauen Bohnen“. Der Erfolg war furchtbar: 11 Tote und 24 tödlich Verwundete blieben liegen. Der Anblick der Toten und Verwundeten trieb die entsetzten Weber zu einem Verzweiflungskampf an. Mit Aexten, Knütteln und Steinen drangen sie auf die Soldaten ein und vertrieben sie aus dem Dorf. Dann zerstörten sie das Haus der Fabrikanten Gebrüder Dierig. Aber schon am nächsten Tag kam das Militär mit Verstärkung zurück Infanterie, Artillerie und Kavallerie. Jetzt war jeder Widerstand sinnlos. Die Weber zogen sich zurück.

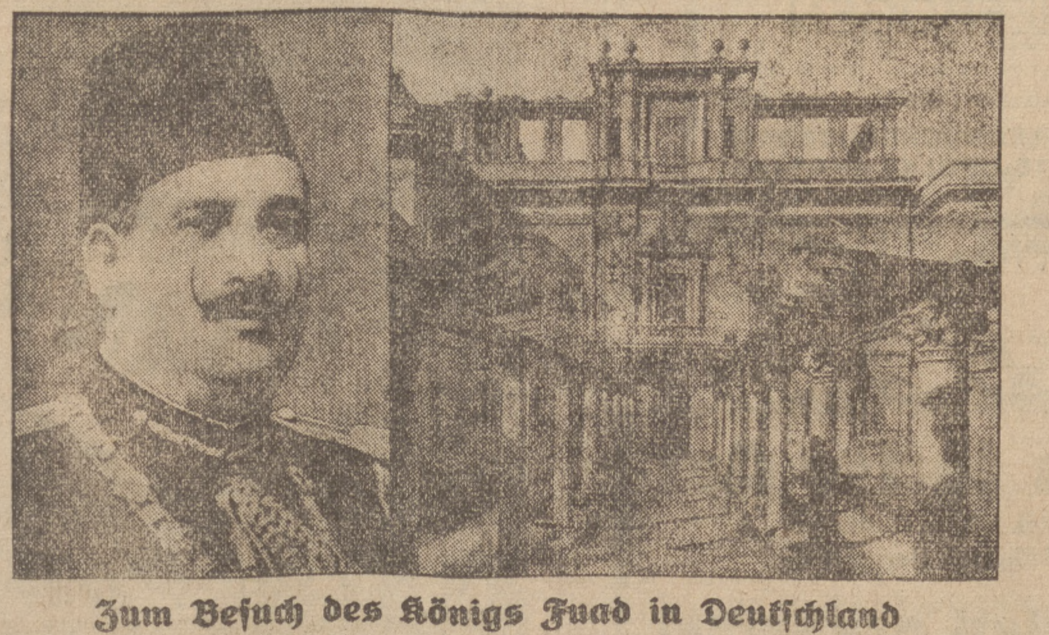
Doch um so grausamer wütete nun die Justiz. Dreiundachtzig von den Webern kamen vor Gericht und wurden zu schweren Strafen verurteilt, die bis auf zehnjährige Schanzarbeit und zwei Dutzend Peitschenhiebe anstiegen. Aber die Not der Weber blieb.

Die Maschine — und mit ihr das kapitalistische Zeitalter — drangen unaufhaltsam in ihrem Siegeszug vrwärts. Doch auch dem riesigen Heer der Lohnarbeiter erwuchsen die Kräfte, die den Kapitalismus zu überwinden trachten. Nicht mehr in wilden Verzweiflungsausbrüchen notgepeitschter Massen, sondern in wohlorganisiertem Kampf, gestützt auf seine machtvollen wirtschaftlichen und politischen Organisationen, kämpft heute das moderne Proletariat gegen Ausbeutung und Unfreiheit, für eine solidarische Gemeinschaft der Menschen.



600-Jahrfeier der Stadt Diez a. d. Lahn

Am 29. und 30. Juni begeht die reizvolle Stadt Diez a. d. L., die Feier des Tages, an dem im Jahre 1329 dem Ort durch Kaiser Ludwig dem Bayer die Stadtrechte verliehen worden sind. Unser Bild zeigt die alte Burg in Diez a. d. Lahn.



Zum Besuch des Königs Fuad in Deutschland

König Fuad I. von Aegypten trifft am 9. Juni an der deutsch-schweizerischen Grenze zu einem offiziellen Besuch in Deutschland ein. Der König wird zuerst in Berlin Aufenthalt nehmen, wo er in den ersten 3 Tagen als Gast der Reichsregierung im Prinz Albrecht-Palais, nachher in der ägyptischen Gesandtschaft wohnen wird. Nach seinem Aufenthalt in Berlin wird König Fuad Hamburg, das westfälische Industriegebiet, Wernigerode, Halle und München besuchen. — Unser Bild zeigt den König in seiner großen Uniform und den Eingangzu seinem Palais in Kairo.

Nachweis der Blutverwandtschaft

Professor Zangemeister aus Königsberg hat vor einigen Tagen auf dem Kongreß der deutschen Gesellschaft für Gynäkologie in Leipzig einen Vortrag gehalten, demzufolge er das Problem des sicheren Nachweises der Vaterschaft gelöst hat. Nun sind auf dem Gebiete der Vaterschaftsbestimmung schon seit Jahren mit Hilfe der von Landsteiner im Jahre 1901 gemachten Entdeckung der sogenannten „Blutgruppenzugehörigkeit“ die umfangreichsten Versuche gemacht worden, die größtenteils bereits erfolgreich waren. Es fragt sich nun, worin sich die neue Methode von Zangemeister von der bisherigen Blutgruppenuntersuchung von Landsteiner unterscheidet? Auf die kürzeste Formel gebracht besteht der Unterschied darin, daß die bisherige Art und Weise der Blutuntersuchung ein negativer Beweis war, während die Methode von Zangemeister einen positiven Beweis ermöglichen soll. Es ist bekannt, daß das Blut der Menschen in vier verschiedene Gruppen zerfällt und die Wissenschaft nimmt an, daß die Kinder stets entweder der Blutgruppe der Mutter oder der Blutgruppe des Vaters angehören müssen. Wenn ein Kind seinem Blute nach weder der Gruppe der Mutter, noch der des

Vaters angehört, dann ist, da die Tatsache der Mutterschaft feststeht, mit Sicherheit anzunehmen, daß derjenige Mann, der als Vater betrachtet wird, tatsächlich nicht der Erzeuger des Kindes ist. Also nur in diesem negativen Falle kann die Tatsache festgestellt werden, denn wenn das Kind auch der Blutgruppe des Vaters angehört, so darf wohl erwartet werden, daß der Betreffende der Eezeuger des Kindes ist. Notwendig ist es aber durchaus nicht, denn jeder andere Mann, der der gleichen Blutgruppe angehört, wie der Vater und das Kind, kann gleichfalls der Vater sein.

Professor Zangemeister hat nun eine Methode ausgearbeitet, die darüber weit hinaus geht. Mit ihrer Hilfe kann nämlich die Verwandtschaft zwischen Kind und Mutter und zwischen Kind und Vater völlig unzweideutig festgestellt werden. Die Methode ist eine Bestätigung einer langgehegten Vermutung. Wenn zwischen zwei Menschen derselben Rasse eine Verwandtschaft der Blutgruppen besteht, so konnte man mit Recht annehmen, daß zwischen so nahen Blutsverwandten wie Eltern und Kindern eine noch innigere Zusammengehörigkeit durch das Blut vorhanden sein muß, als zwischen Angehörigen der gleichen Blutsgruppe. Es war nur bisher noch nicht möglich, dieses unzweideutige Verwandtschaftsverhältnis zwischen Kindern und Eltern festzustellen, und man mußte sich darum damit zufrieden geben, auch in diesen engen Verwandtschaftsbeziehungen höchstens ähnliche Verbindungen festzustellen, wie zwischen sehr vielen Menschen von gleicher Rasse. (Auch nicht alle Angehörige derselben Rasse gehören zur selben Blutgruppe.) Zangemeister bedient sich für seinen Nachweis der Verwandtschaft des Ultramikroskops und anderer Errungenschaft der modernsten Forschung, die einen Fehler fast ausschließen. Die Gelehrten behaupten schon jetzt, daß die Blutprobe entscheidend sei.

Bei einem Prozeß vor einem Münchener Gericht, der vor wenigen Wochen stattfand, erklärte Professor Dr. Merkl, daß die Blutprobe zuverlässig sei. Ein anderer Sachverständiger, Universitätsprofessor Dr. Molitores, erwähnte dabei, daß nach einer in der letzten Zeit erschienenen Zusammenstellung bei etwa 5000 Blutuntersuchungen nur 36 Fälle von der Regel abgewichen seien. Zwar ist diese Anzahl sehr gering, aber für eine einwandfreie wissenschaftliche und juristische Beweisführung ist sie viel zu groß. Erst die Methode von Zangemeister wird diesem Uebelstand abhelfen, weil auf diese Weise die enge Verwandtschaft der Blutära von Kind und Mutter und Kind und Vater nachgewiesen kann.

Fronleichnamzauber

Kulturbild aus dem schwärzesten Oesterreich.

Jäh schrecke ich auf. Was gibt's? Krachende Schüsse lassen alle Fenster klirren. Meine kleinen Kinder schreien angstvoll. Noch ist's kaum Tag.

Ja so: Fronleichnam! Der höchste Festtag der katholischen Welt. Da wird aus Böllern geschossen vom ersten Tagesgrauen an. In wochenlangen Verhandlungen habe ich wenigstens erreicht, daß die Kanonen nicht direkt hinter meinem Garten aufgestellt wurden und ihren Ziegelgrus uns in den Morgenkaffee streuten.

Es gibt Landesgesetze. Doch kein Deubel schert sich darum. Ich sehe Most und Schnaps und die Kanoniere in grüner Festtracht mit roten Gesichtern hantieren. Krach—bumm!!

Von der Kirche kommt das Zeichen. Mitten hinein in die heiligste Handlung wird der Donner gepfeffert, daß es nur so „scheppert". Da kann man so recht andächtig sein, wenn Kelch und Kruzifix klirren und das Gestühl bebt.

Denn das ist ja noch der alte Lärmzauber, der die Dämonen verscheucht, das Unheil von der Ernte fernhält. Hier haben wir uralte heidnische Gründe christlicher Bräuche.

Ach, und da kommt die Prozession aus der Kirche! Wimmelnde Scharen, paarweis hinter dem geistlichen Pomp daherziehend, die Frauen in Wolle vom Kinn bis zur Ferse, dunkelbraun und schwarz, die Mädchen, die den Baldachin tragen, erhitzt, dem Gehirn- und Hitzschlag nahe arme Hascher, die „züchtig" in langen schwarzen Strümpfen und hochgeschlossenen Wollkleidern stecken, — ach, und wieviel durch Inzucht und Most verkümmerte Gestalten unter beiden Geschlechtern!

Krach—bumm! Die Böller dröhnen, die Glocken lärmen, um die Dämonen des Marxismus zu scheuchen, die allenthalben lauern, teufelskrallig...

Schon warten Lebzelter, Karussel und Schießbuden, Mostschänke und Tanzboden. Heute, am allerheiligsten Tage, muß etwas draufgehen zur Ehre der allerhöchsten Herrschaft.

Die Männer stehen im politischen Gespräch beieinander. Der nächste Heimwehraufmarsch ist das Gesprächsthema. Ob der Republikanische Schutzbund wieder gleichzeitig demonstriert? Das ist das Hauptinteresse. Denn es verspricht wieder einen Festtag, ein kriegerisch-prunkvolles Herummarschieren mit Fahnen und Trompeten und einem kühlen Trunk gratis aus der Vereinskasse...

Das ist das Unglück dieses schönen Landes: daß die schwarze Herrschaft, aufs engste verbündet mit dem Heimwehraufgebot der katholischen Länder, keine parlamentarische Verständigung vollziehen kann mit dem „inneren Feinde", der vom roten Wien aus, wo unsere Jugend sich jetzt versammelt, dem schwer ringenden Vaterlande — den inneren Frieden bringen will.

Altes Wort — neues Bild

Max Hölz wurde beim Betreten schweizerischen Gebiets in Basel festgenommen und über die Grenze nach Deutschland abgeschoben.



Tell: „Ans Vaterland, ans teure, schließ' dich an!"

(Geständnis an den Leser: in „Wilhelm Tell" sagt diese Worte allerdings nicht Tell, sondern Attinghausen. Immerhin —.)

Was der Rundfunk bringt.

Kattowitz — Welle 416,1

Freitag. 16: Konzert auf Schallplatten. 17: Vorträge. 17.55: Von Warschau. 19.15: Vortrag und Berichte. 20.30: Abendkonzert, übertragen aus Krakau. Anschließ.: Berichte und französische Plaudereien.

Warschau — Welle 1415

Freitag. 12.10 und 15.50: Schallplattenkonzert. 17: Vorträge. 17.55: Konzert eines Mandolinenorchesters. 19.15: Vortrag und Berichte. 20.30: Symphoniekonzert.

Gleiwitz Welle 326.4. Breslau Welle 321.2.

Allgemeine Tageseinteilung.

11.15: (Nur Wochentags) Wetterbericht, Wasserstände der Oder und Tagesnachrichten. 12.20—12.55: Konzert für Versuche und für die Funkindustrie auf Schallplatten.*) 12.55 bis 13,06: Nauener Zeitzeichen. 13,06: (nur Sonntags) Mittagsberichte. 13.30: Zeitansage, Wetterbericht, Wirtschafts- und Tagesnachrichten. 13.45—14.35: Konzert für Versuche und für die Funkindustrie auf Schallplatten und Funkwerbung.*) 15.20—15,35: Erster landwirtschaftlicher Preisbericht und Pressenachrichten (außer Sonntags). 17.00: Zweiter landwirtschaftlicher Preisbericht (außer Sonnabends und Sonntags). 19,20: Wetterbericht. 22,00: Zeitansage, Wetterbericht, neueste Pressenachrichten, Funkwerbung*) und Sportfunk. 22.30—24,00: Tanzmusik (ein- bis zweimal in der Woche).

*) Außerhalb des Programms der Schlesischen Funkstunde A.-G.

Freitag, 7. Juni. 16: Stunde und Wochenschau des Hausfrauenbundes Breslau. 16.30: Sing- und Spielmusik. 18: Schlesische Arbeitsgemeinschaft „Wochenende". 18.25: Stunde der Deutschen Reichspost. 19: Stunde der Arbeit. 19.25: Wetterbericht. 19.30: Uebertragung aus Berlin: Einführung und Personenverzeichnis zur nachfolgenden Uebertragung „Elektra". 20: Uebertragung aus der Städtischen Oper Charlottenburg: Berliner Festspiele. Unter persönlicher Leitung des Komponisten. Elektra. Anschließend: Die Abendberichte und Abt. Handelslehre.

Mitteilungen des Bundes für Arbeiterbildung

Königshütte. Am Donnerstag, den 6. Juni, abends 7 Uhr, findet eine Vorstandssitzung statt, zu welcher alle Vertreter der Kulturvereine zu erscheinen haben. Tagesordnung: Festlegung des Sommerprogramms.

Nikolai. Da die letzte Generalversammlung des Bundes für Arbeiterbildung nicht beschlußfähig war, findet die nächste Generalversammlung am Sonntag, den 9. Juni 1929 im Lokal „Freundschaft", nachmittags 3 Uhr, statt. Diesmal wird die Generalversammlung ohne Rücksicht auf die Zahl der erschienenen Mitglieder durchgeführt. Von großer Wichtigkeit wäre es aber, daß alle Genossen, Genossinnen, sowie Freigewerkschaftler restlos erscheinen.

Versammlungskalender

D. S. A. P. und Arbeiterwohlfahrt.

Schwientochlowitz. Sonntag, den 9. Juni, vormittags 9 Uhr, bei Fromer, Langestraße.

Siemianowitz. Donnerstag, den 6. Juni, abends 7 Uhr, bei Kosdon.

Ober-Lazisk. Sonnabend, den 8. Juni, abends bei Mucha.

Mikolow. Sonntag, den 9. Juni, nachmittags 2½ Uhr, im Lokal „Freundschaft". — Referent: Genosse Kowoll.

Achtung, Kinderfreunde Kattowitz!

Die Mädelgruppe trifft sich am Donnerstag, 6. Juni, abends 7 Uhr, im Zimmer 26. Freundschaft!

Programm der D. S. J. P. Königshütte.

Donnerstag, den 6. Juni: Spiele im Freien. Monatsversammlung.

Freitag, den 7. Juni: Esperanto.

Sonntag, den 9. Juni: Schnitzeljagd in Beta.

Kattowitz. (Ortsausschuß.) Am Sonnabend, den 8. Juni cr., abends 7 Uhr, findet im Zentral-Hotel die fällige Sitzung statt. Wegen der Wichtigkeit der Tagesordnung wird um vollzähliges Erscheinen der Delegierten gebeten. — Eine Stunde vorher Vorstandssitzung im Zimmer 23.

Kattowitz. (D. M. V.) Am Sonntag, den 9. Juni 1929, vormittags 10 Uhr, findet im Zentral-Hotel in Kattowitz eine Mitgliederversammlung statt. Tagesordnung: 1. Referat über ein sehr aktuelles Thema. 2. Verschiedenes. In Anbetracht des sehr wichtigen Themas wird bestimmt vollzähliges Erscheinen aller Mitglieder erwartet.

Kattowitz. (Tour.-Verein „Die Naturfreunde".) Am Freitag, den 7. Juni, abends 8 Uhr, findet im Saale des Zentral-Hotels unsere fällige Monatsversammlung statt. Erscheinen ist Pflicht eines jeden Mitgliedes.

Bismarckhütte. (Naturfreunde.) Am Donnerstag, den 6. Juni 1929, nachmittags 6 Uhr, findet bei Paschek in Königshütte, ul. Gimnazjalna 35, die fällige Mitgliederversammlung des Touristen-Vereins „Die Naturfreunde" statt. Da sehr wichtige Punkte auf der Tagesordnung stehen, ist es Pflicht eines jeden Mitgliedes pünktlich zu erscheinen.

Neudorf. (Bergbauindustrieverband.) Am Sonntag, den 9. Juni 1929, vormittags 10 Uhr, findet die Mitgliederversammlung des Bergbauindustrieverbandes bei Herrn Goretzky statt. Ref. Nietsch.

Janow. (Freidenker.) Am Sonntag, den 9. d. Mts., vormittags 10 Uhr, findet bei Herrn Kotyrba, Janow, eine Mitgliederversammlung der Freidenker- und Feuerbestattung statt.

Verantwortlich für den gesamten redaktionellen Teil: Josef Helmrich, wohnhaft in Katowice; für den Inseratenteil: Anton Rzyttki, wohnhaft in Katowice. Verlag: „Freie Presse", Sp. z ogr. odp., Katowice; Druck: „Vita", nakład drukarski, Sp. z ogr. odp., Katowice, Kościuszki 29.